

Rezensionen

Michael Uwe Möbius

Elektronische Zeitschriften im Bibliotheks- und Informationswesen

Mehrere Jahre hindurch ist die Zahl elektronischer Zeitschriften mit jährlichen Verdopplungsraten stark angewachsen. Zu Beginn hauptsächlich von nichtkommerziellen Unternehmungen getragen, sehen wir nun verstärkt das Hinzutreten kommerzieller Anbieter, was einen weiteren Schub für das Publizieren im Internet bedeutet.

Ich möchte beileibe nicht konstatieren, dass wir die nötige Zahl elektronischer Zeitschriften in den einzelnen Fachgebieten erreicht haben, um den Wissenschaftlern einen genügenden Anreiz zu geben, diese im Internet stärker zu beachten. Trotzdem scheint mir durch die vielfältigen Aktivitäten der Verlage, die Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die Beteiligung der Wissenschaftler, wie z.B. in der IuK-Initiative, der Weg bereitet. Dieser Markt wird in Zukunft nicht nur stärker anwachsen, sondern eine entsprechende Nutzung durch den Wissenschaftler erleichtern und erst sinnvoll werden lassen. Dass sich hier ein Wandel vollzieht ist vielleicht auch an der Entwicklung der zu besprechenden Zeitschriften abzulesen.

Trotz des jetzt schon immens erscheinenden Angebots gibt es kaum Zeitschriften, die die Möglichkeiten elektronischen Publizierens entsprechend ausnutzen. Im besten Fall finden wir Verknüpfungen zwischen einzelnen Aufsätzen und innerhalb dieser oder verbesserte Navigationsmöglichkeiten auf der Website der Zeitschrift. Die Nutzung hypermedialer Elemente und damit eine Loslösung von Vorgaben aus dem Printbereich lässt sich leider fast immer vermissen. Schlimmer noch erscheint allerdings die Tatsache, dass die rein elektronischen Zeitschriften auch noch in naher Zukunft einer Erschließung durch die entsprechenden Fachbibliographien oder Indizes, mögen sie gedruckt oder elektronisch vorliegen, entgehen werden, was die Nutzung nur noch erschwert.

Im Bereich des Bibliotheks- und Informationswesens finden sich zwischenzeitlich elektronische Zeitschriften, die es wert sind Beachtung zu finden, die aufgrund der schlechten Nachweissituation auf Artekelebene allerdings wenig bekannt sind. In dieser Rubrik sollen deshalb regelmäßig elektronische Zeitschriften, Newsletters, E-Zines aus dem Themenbereich Bibliotheks- und Informationswesen vorgestellt werden. Insbesondere die Navigationsmöglichkeiten, die eventuelle Nutzung spezifischer Funktionalitäten elektronischen Publizierens und die Erschließung der Aufsätze sollen hierbei Beachtung finden.

Im folgenden werden drei englischsprachige Zeitschriften mit Inhalten aus den Gebieten Elektronisches Publizieren und Digitale Bibliothek besprochen. Sie sind zur

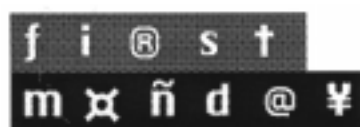
Zeit noch kostenlos und mit den gängigen WWW-Browsern darstellbar.

First Monday: peer-reviewed journal on the Internet. Vol. 1 (1996) ff. Chicago, Ill.: First Monday Inc., 1996 ff. kostenlos – ISSN 1396-0466. URL: <http://www.firstmonday.dk>

Diese nur in elektronischer Form vorliegende Zeitschrift erscheint, wie der Titel schon schließen lässt, seit Volume 2, No. 2 (August 1996) am ersten Montag jedes Monats. Sie wird auf der Website und als Jahres-CD-ROM publiziert. *First Monday (FM)* sieht sich als Experiment auf dem Gebiet des elektronischen Publizierens, weshalb keine Absicht besteht, eine Papierversion folgen zu lassen.

Hier finden sich Beiträge aus dem Themengebieten Internet und Globale Informationsinfrastrukturen, wie zum Beispiel zu Fragen des Copyrights, der Archivierung elektronischer Inhalte oder zu elektronischen Zeitschriften. *FM* bezeichnet sich als eine der ersten Zeitschriften, die die traditionellen Werte des Peer-Reviewing und strikter Qualitätskontrolle mit dem Publizieren im World Wide Web verbindet.

Die Homepage ist sehr knapp gehalten und bietet folgerichtig einen einfachen Zugang zur Zeitschrift: zur Information über *FM*, zum Herausbergremium, zur aktuellen Ausgabe und dem Archiv aller erschienenen Num-



PEER-REVIEWED JOURNAL ON THE INTERNET

[The Idea](#)

[The People](#)

[Call for Papers](#)

[Enter First Monday](#)

[Archives](#)

[Search First Monday](#)

[Join the Mailing List](#)

ISSN 1396-0466 Copyright © 1996-99, f | s T - m o n d a y

mern. Weiterhin erreicht man eine Suchmaschine und eine zu subscribierende Mailing-Liste. Die WebStar-Suche, zu der ein Hilfetext bereitgestellt wird, ermöglicht die Recherche mit Booleschen Operatoren sowie in Form der Formulierung einer Frage oder Beschreibung, wobei die Eingabe erstaunlicherweise auf 41 Zeichen beschränkt ist. Als Ergebnis erhält man ein Ranking der Treffer mit kurzen Hinweisen auf die Inhalte. Von einem Suchtreffer aus kann eine Ähnlichkeitssuche nach themenverwandten Dokumenten durchgeführt werden. Durch Subscribieren der Mailing-Liste erhält man per E-Mail das Inhaltsverzeichnis der jeweils neuesten Ausgabe von *JEP*.

Eine durchschnittliche Nummer enthält vier bis fünf Artikel. Dazu kommen unregelmäßig Interviews und Rezensionen aus dem Themenbereichen der Zeitschrift. Die aktuell vorliegende Ausgabe Volume 4.1999 No. 3 vom 1. März 1999 bringt unter anderem Beiträge zur Geschichte und Zukunft des Domain Name System (DNS) und über die Auswirkungen der Informationstechnologie auf das amerikanische Bildungswesen.

Zu Beginn der im HTML-Format vorliegenden Aufsätze erscheint ein Abstract und das Inhaltsverzeichnis mit Links zu verschiedenen Abschnitten, was die Navigation erleichtert. Die Verwendung von Zwischenüberschriften verbessert hier eindeutig die Orientierung im Buchstabenwald.

Nach Anklicken des Buttons „Archives“ erhält man eine Übersicht mit Links zu allen erschienenen Ausgaben, die wiederum die Inhaltsverzeichnisse aufrufen lassen. Neben Autoren- und Titelverzeichnissen wird eine sachliche Erschließung nach Themengebieten wie Copyright, Politik und das Internet, Bibliotheken und andere bereitgestellt, die aber scheinbar seit Mitte 1998 nicht mehr gepflegt wird.

Als kleines nützliches Feature bleibt noch der Recommend-Service zu erwähnen, der es ermöglicht per E-Mail andere, vermeintlich interessierte Kollegen, über die Existenz bestimmter Aufsätze zu informieren.

Außer einer Verzeichnung von drei Beiträgen aus dem Jahr 1997 in *INSPEC* konnte sonst nirgendwo eine Auswertung von Aufsätzen aus *First Monday* gefunden werden, was vom Chief Editor Edward J. Valauskas so bestätigt wurde.

schen Publizierens oder zu elektronischen Zeitschriften ist die aktuell mir vorliegende Ausgabe, Volume 4.1998/99, Issue 2 (Dezember 1998) ein Sonderheft mit erweiterten und überarbeiteten Vorträgen des „NSF/IEEE Workshop on the Socioeconomic Dimensions of Electronic Publishing“ (23.-25. April 1998). Hier finden sich unter anderem ein kritischer Beitrag zu Digital Object Identifiers, ein Übersichtsartikel zur Entwicklung wissenschaftlichen Publizierens in den letzten dreissig Jahren und ein Aufsatz zur erfolgreich produzierten elektronischen Zeitschrift *Living Reviews in Relativity*.

Die Website von *JEP* erscheint auf den ersten Blick leicht navigierbar. Es werden keine Frames und als Format grundsätzlich nur HTML verwendet. Wir erkennen den traditionellen, an Print-Zeitschriften orientierten Aufbau mit Einteilung in Bände, Ausgaben und Artikel. Auf der Homepage findet man zuerst das Inhaltsverzeichnis der aktuellen Ausgabe und die „Backlist“ mit Verknüpfungen zu den früheren Ausgaben. Die Seiten mit den Inhaltsverzeichnissen der Ausgaben bieten seit Volume 2 den gleichen Aufbau, was das Navigieren erleichtert. Leider liegen entsprechende Seiten zu den beiden Issues des ersten Bandes nicht vor. Eine für den Zugriff auf die Inhalte dieses Bandes angebotene sachliche Erschließung in sechs Themenbereiche wurde wiederum nur bis einschließlich Band 2 fortgeführt. Diese unterschiedliche Art des Zugangs ist verwirrend und lästig.

Erschlossen wird die Site durch Links zu Autoren- und Titelverzeichnissen aller Ausgaben und zur Suche. Bei dieser werden sowohl eine sehr gut strukturierte einfache als auch eine fortgeschrittene Wort- und Phrasensuche mit Booleschen- und Nachbarschaftsoperatoren nach Autor, Titel und Volltext angeboten. Maximal fünfzig Treffer werden ohne ersichtliches Ranking alphabetisch nach Titeln angezeigt. Durch einen Aufruf von der Homepage gelangt man zu näheren Informationen zu Copyright, Autorenrichtlinien und Editorial Board.

Am Anfang jedes Aufsatzes finden sich Links zu den anderen Artikeln in der zugehörigen Ausgabe, was entbehrlich wäre, und eventuell eine Verknüpfung zur Liste der enthaltenen Tabellen. Erweiterte Informationen zu den Autoren erhält man durch Aufruf einer speziellen für die gesamte Ausgabe erstellten Seite. Bei den Aufsätzen ist nicht angegeben ob sie den Peer-Review-Pro-

The journal of electronic publishing: JEP. Vol. 1 (1995) ff. Ann Arbor, Mich.: University of Michigan Press, 1995 ff. kostenlos – ISSN 1080-2711. URL: <http://www.press.umich.edu/jep/>

Mehr als ein Jahr lag zwischen dem Erscheinen der Ausgaben der ersten beiden Bände von *The Journal of Electronic Publishing (JEP)*. Diese rein elektronische Zeitschrift, mit Beiträgen auf dem Gebiet des elektronischen Publizierens, wird beginnend mit Volume 3.1997/98 vierteljährlich publiziert. Nach Themenheften, zum Beispiel zu wirtschaftlichen Aspekten elektroni-



zess durchlaufen haben, obwohl wir den „Guidelines for Authors“ entnehmen, dass nicht alle diesem Prozess unterzogen werden. Leider ist die Strukturierung und Erschließung der Artikel an deren Beginn nicht ersichtbar. Bei 26-seitigen Aufsätzen wird das Lesen am Bildschirm dadurch nicht gerade gefördert.

Über Neuerscheinungen von Ausgaben informieren E-Mails, welche man durch Subskription einer Mailing-Liste erhalten kann. Hier werden auch erweiterte Angaben erfragt, die den Verantwortlichen Informationen über die Leserschaft und ihre Wünsche geben sollen.

In keiner der bekannten Fachbibliographien, wie *LISA plus*, *Library Literature* oder auch nicht im *Index Morgananus* (<http://sunsite.berkeley.edu/~emorgan/morgananus/>) sind Beiträge aus *JEP* nachgewiesen.

Trotz der erwähnten Unzulänglichkeiten gibt diese elektronische Zeitschrift wichtige zusätzliche Einblicke in den Bereich elektronischen Publizierens.

Journal of digital information: JoDI. Vol. 1 (1997-1999) ff. Oxford: Oxford University Press; British Computer Society, 1997 ff. z.Zt. kostenlos – ISSN 1368-7506. URL: <http://jodi.ecs.soton.ac.uk/>

Auch die rein elektronische Zeitschrift *Journal of Digital Information (JoDI)* litt ähnlich wie *JEP* unter Anlaufschwierigkeiten, weshalb sie es seit April 1997, d.h. nach fast zwei Jahren nur auf vier Ausgaben innerhalb des ersten Volumes gebracht hat.

Für den Zugriff auf Artikelebene ist eine Registrierung unter Angabe von Name und Adresse erforderlich. Hier wurden wohl schon technische Voraussetzungen geschaffen um, wie in der Zukunft geplant, für den Zugriff auf bestimmte Inhalte ein Entgelt zu verlangen.

JoDI sieht sich als „Gold-Standard peer reviewed electronic-only journal for serious research“. Dies bedeutet für die Herausgeber die inhaltliche Abdeckung eines thematisch großen Gebietes, einen geringen Preis und die Ausnutzung neuer Funktionalitäten elektronischen Publizierens, was im Gegensatz zu vielen Print-Publikationen steht. Es werden Beiträge aus den Gebieten der Verwaltung, der Darstellung und der Nutzung von Informationen in digitalen Umgebungen zur Veröffentlichung angenommen.

Im Gegensatz zu der spartanischen Einstiegsseite von *First Monday* wirkt die von *JoDI* fast schon etwas zu überladen, zumindest aber sehr kompakt. Sie möchte möglichst direkten Zugriff zu allen Features der Site geben, mit dem Ziel, dass jeder Beitrag mit höchstens drei Mausklicks erreicht werden kann. Neben dem Inhaltsverzeichnis der aktuellen Ausgabe, das den größten Raum einnimmt, erhalten wir vielfältige Möglichkeiten in das Angebot von *JoDI* einzusteigen. So gibt es unter anderem die üblichen Links zu den Herausgebern, zu Informationen über die Zeitschrift und zu einer Suchmöglichkeit. Weiterhin erhalten wir neben der Verknüpfung zu den früheren Ausgaben über den Button „What's new“ Zugriff auf neue Aufsätze, die angeboten werden, sobald sie das Peer-Review und die Redaktion durchlaufen haben. Die neuen Ausgaben vervollständigen sich also nach und nach.

Interessant ist aber vor allem der Versuch, schon auf der Homepage einen sachlichen Einstieg über Auswahllisten von Themen und Spezialausgaben anzubieten. In den Themenfeldern „Digital library“, „Hypermedia systems“ und „Interfaces to digital information“ stehen zur Zeit schon Aufsätze zur Verfügung. Vorgesehen sind noch „Intelligent agents“, „Information management“ und „Social consequences“. Durch Auswahl eines Themas werden neue Seiten mit einer Auflistung der Aufsätze nach Volume und Issue abgerufen.

Eine weitere Auswahlliste führt einerseits zu Beiträgen über Forschungszentren, die auf dem Gebiet der digitalen Information arbeiten, andererseits zu einer Liste von Aufsätzen, die im Internet kostenlos zu erreichen sind. Hier sind allerdings bisher kaum Inhalte zu finden.

Schon auf der Einstiegsseite ist ein Eingabefeld für eine „Quick search“ vorgesehen, die auch über den Button „Search“ aufgerufen werden kann. Das Web-Indexierungssystem SWISH-E ermöglicht die Verwendung Boolescher Operatoren und die Trunkierung, bietet aber keine Phrasensuche an. Die sehr schnelle Volltextsuche – leider ist keine Spezifizierung von Suchfeldern möglich – liefert als Ergebnis ein Ranking der Treffer.

Gut gestaltete ausführliche Hilfeseiten werden für die Erläuterung der Struktur des Gesamtangebots, wie zum Beispiel zum benutzten Farbcode angeboten. Schließlich bleibt noch das Noticeboard zu erwähnen, was Links zu Konferenzankündigungen auflistet.

Die aktuelle Ausgabe 4 des Volume 1.1997/99 vom Februar 1999 bietet als Special Issue fünf Aufsätze zum Themenbereich „Hypertext functionality“. Hier findet man Aufsatztitel, wie „Designing computational hypermedia applications“ oder „Cooperative Hypermedia Management Systems“.

Die einzelnen Artikel bieten rechts in den Text eingebettet ein Inhaltsverzeichnis mit Verknüpfungen zu den Abschnitten. Eine Auflistung der Key features mit Links zu Tabellen, Abbildungen und etwaigen Sondermaterialien findet sich unter den Autorenangaben. Von den Sondermaterialien abgesehen wird ausschließlich das HTML-

Journal of Digital Information
Publishing papers on the management, presentation and uses of information in digital environments

Current Issue
Volume 1
Issue 4 - Special issue on hypertext functionality

Arslan, H., Olan-Eskizade, H. and Baker, M.
Editorial: "Hypertext Functionality: Introduction to the special issue"

Hill, J. and Searck, W.
"Geometric Software Development in Virtual Environments"

Olan-Eskizade, H. and Bazz, G.
"On Two Approaches to Software Evolution and Evolution Functionality"

Bazz, G., Schwabe, D. and Garsdo, A.

Format verwendet. Bei den Aufsätzen ist explizit angegeben, ob sie dem Peer-Review unterzogen wurden, was zur Bewertung der Qualität sehr wichtig ist. Von den drei besprochenen Zeitschriften erscheint mir die Gestaltung von *JoDI* am durchdachtesten. Allerdings könnte zu Gunsten einer weniger überladenen Homepage auf eine der Einstiegsmöglichkeiten zur Suche und auch auf einen der Links „Past issues“ und „Index of papers“ verzichtet werden. Hier ist allerdings zu erwähnen, dass die Absicht besteht, den Index durch vom Leser vorgegebene Kriterien sortierbar zu machen. Die schon bei der Besprechung von *JEP* erwähnten Bibliographien und Indizes verzeichnen keine Inhalte aus

JoDI. Auch dem Editor-in-Chief Cliff McKnight sind keine Bibliographien bekannt, die diese nach Meinung des Rezensenten inhaltlich überzeugende und erstaunlich gut präsentierte elektronische Zeitschrift auswerten.

Anschrift des Rezensenten:

Michael Uwe Möbius
 Fachhochschule Düsseldorf
 Leiter der Hochschulbibliothek
 Georg-Glock-Str. 15
 D-40474 Düsseldorf
 E-Mail: michael.moebius@fh-duesseldorf.de

Dieter Schmidmaier

Die International Association of School Libraries (IASL) und ihre Zeitschrift „School libraries worldwide“¹

Vorbemerkung

Die 1971 gegründete IASL beschreibt ihre Aufgaben auf der Rückseite des Titelblattes ihrer seit 1995 erscheinenden Zeitschrift: „The mission of IASL is to provide an international forum for those people interested in promoting effective school library programs as viable instruments in the educational process.“ Dazu dient neben Tagungen auch die zweimal jährlich in Form von themengebundenen Heften erscheinende Zeitschrift mit dem eingängigen und unverwechselbaren Titel „School libraries worldwide.“ Laut Angaben auf dem Titelblatt wird sie ausgewertet in: Bibliothek Forschung und Praxis², Children's literature abstracts, Contents pages in education, Educational resources information clearinghouse (ERIC), Library literature sowie Library and information science abstracts (LISA). Bisher wurden acht Hefte zu folgenden Themen herausgegeben:

- *Learning from information* (Jg. 1, H. 1)
- *Resources for school libraries development* (Jg. 1, H. 2)
- *Promoting a reading culture* (Jg. 2, H. 1)
- *Sustaining the vision: celebrating IASL's 25th anniversary* (Jg. 2, H. 2)
- *Technology: potentials and pitfalls* (Jg. 3, Nr. 1)
- *Action research* (Jg. 3, H. 2)
- *Power and politics* (Jg. 4, H. 1)
- *The state of the art* (Jg. 4, H. 2)

Geplant sind:

- *Learning from our past* (Jg. 5, H. 1)
- *Library power program evaluation* (Jg. 5, H. 2)
- *A day in the life ...* (Jg. 6, H. 1)

Den vorwiegend von Dianne Oberg abgefaßten ausgezeichneten Einführungen folgen mehrere Essays zu dem vorgegebenen Thema und abschließend eine Mischung aus kürzeren Beiträgen unter der Überschrift „Of special interest.“ Ein kumulierendes Register stellt die Verbindung zwischen den einzelnen Heften her.

Einschätzung der ersten vier Jahrgänge

Learning from information

Besonders nützlich sind die allgemeinen Zusammenfassungen wie die programmatische Einführung „The process of learning from information“ (Carol Collier Kuhlthau)³ und die vorzügliche Übersicht „Information literacy: philosophy, principles, and practice“ (Ross J. Todd). Von den speziellen Forschungsergebnissen ist „Academic success and school library use“ für Südafrika (Sander Olén) besonders interessant.

Resources for school libraries development

Im Mittelpunkt steht eine umfassende, äußerst wertvolle, alphabetisch nach Titeln geordnete und durch mehrere Register erschlossene Bibliographie zum Thema, die in erster Linie „noncommercial publications, produced by ministries of education and school library associations“ enthält (zusammengestellt von Gerald R. Brown). Allerdings fehlt Material, das außerhalb anglophoner Länder bearbeitet wurde. Diese Bibliographie sollte alle fünf Jahre, allerdings dann weltumspannend, zusammengestellt und die einzelnen Forschungsvorhaben bewertet werden.

- 1 School libraries worldwide/Ed. by the International Association of School Librarianship. Vol. 1 ff. Seattle, WA: IASL, 1994 ff. \$ 25.00 per year or \$ 70.00 for three years – ISSN 1023-9391.
- 2 Für die ersten drei Hefte in den Literaturhinweisen der Jahrgänge 19 (1995) S. 449 Nr. 127 und 20 (1996) S. 418 Nr. 114.
- 3 Carol Collier Kuhlthau hat sich große Verdienste um die Forschung in der Bibliotheks- und Informationswissenschaft erworben. Davon zeugen u.a. ihre Veröffentlichungen „Seeking meaning: a process approach to library and information services“ (Norwood, 1993) und „Teaching the library research process“ (2. Aufl. Metuchen, 1994).

Promoting a reading culture

Von den sechs Beiträgen sind zwei Länderberichte von besonderem Interesse: „Literacy and reading in the South Pacific: problems and solutions“ (Melvyn D. Rainey) und „The role of books and reading in the education process in Latvia“ (Iveta Gudakovska). Die enge Zusammenarbeit zwischen den Schulbibliotheken und den Öffentlichen Bibliotheken steht im Mittelpunkt von „Cooperation between school libraries and public libraries to promote enjoyment of reading: experiences from Baerum, Norway“ (Ellen Øyno). Von den „Of special interest“ ist zu empfehlen: „Learning for the future: developing information services in Australian schools“ (Catherine Scott, Gay Tierney).

Sustaining the vision: celebrating IASL's anniversary

Der 25. Jahrestag ihrer Gründung gab der IASL die Gelegenheit zu einer zusammenfassenden Darstellung ihrer Entwicklung. Sie entledigte sich dieser Aufgabe mit Bravour in vier Teilen:

1. Eine allgemeine Geschichte von den ersten Ansätzen in den 60er Jahren über die Formulierung von Grundsätzen 1969-1970 und die Gründung 1971 bis zu den Programmen der 80er Jahre (Rebecca Knuth),
2. eine Untersuchung der Mitgliedschaft auf der Grundlage einer Fragebogenaktion (Rebecca Knuth),
3. eine Analyse der Projekte und Programme (z.B. Support-a-Friend Project, School Library Leadership Development Award, International Materials for Leadership Training) (Rebecca Knuth) und
4. die gegenwärtigen Programme und ein Blick in die Zukunft (Sigrun Klara Hannesdóttir)⁴.

Dieses Heft ist Pflichtlektüre für alle Bibliothekshistoriker⁵!

Technology: potentials and pitfalls

Da die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien auch in die Schulen Einzug halten, ist es gerechtfertigt, nach ihren Auswirkungen auf die Schulbibliotheken zu fragen. Allerdings scheint es so, als seien die Essays zu diesem Heft zufällig in der Redaktion eingetroffen, es fehlt die ordnende Hand und ein zusammenfassender oder wegweisender Beitrag. Es gibt u.a. zwei Länderberichte mit „Information technology in Iceland's elementary school libraries“ (Laurel A. Clyde) und „Implementing information technology in Malaysian schools: issues and problems“ (Siowck-Lee Gan), zwei Beiträge zur Beziehung Lehrer – Bibliothekar mit „Teacher and librarian partnering to integrate computer technology in the classroom“ (Susan E. Gibson) und „Teacher-librarians claiming their territory in cyberspace: the 1996 ITEC Virtual Conference“ (James Henri et al.). Außerdem gibt es einen Beitrag, der den Begriff und den Inhalt der „information literacy“ zu einer „Information technology literacy“ erweitert, mit dem Zusatz „in schools: let's look after the teachers“ (James Henri).

Action research

Der Begriff „Aktionsforschung“ wird in der Wirtschaftswissenschaft definiert als spezielles sozialwissenschaftlich-methodisches Vorgehen. Die Aktionsforschung sieht eine enge Kooperation zwischen Wissenschaft und Praxis bei der Entwicklung des Forschungsansatzes, der Durchführung der Untersuchung und der

Ergebnisauswertung vor⁶. Laurel A. Clyde bezieht sich in seiner ausgezeichneten Einleitung u.a. auf S. Kemmis und R. McTaggart, die 1988 u.a. formulierten: „Action research is a form of collective self-reflective enquiry undertaken by participants in a social situation in order to improve the rationality and justice of their own social and educational practices and the situation in which practices are carried out.“ (S. III) Er erkennt vier grundlegende Themen: „Empowerment of participants; collaboration through participation; acquisition of knowledge; and social change.“ (S. III) Entstanden aus Diskussionen in der IASL und IFLA 1993 und fortgeführt auf der 1995 IASL Conference in Worcester werden Arbeitsergebnisse in sieben Beiträgen vorgestellt, davon sind drei allgemeiner, einführender Natur und vier behandeln spezielle Probleme. Beispiele: „The methods of action research“ (Jane E. Klobas), „Teacher-librarians and information literacy: getting into the action“ (Ross J. Todd) und „Using student surveys to build and evaluate an information skills program“ (Eleanor B. Howe). Abschließend eine Auswahlbibliographie „Sources of information about action research“ (Laurel A. Clyde).

Das Heft fällt mit dieser sehr speziellen Thematik etwas aus dem Rahmen. Wer sich mit der Anwendung der Aktionsforschung beschäftigt, besitzt mit diesen gehaltvollen Beiträgen allerdings eine ausgezeichnete Einführung.

Power and politics

Vier Beiträge diskutieren „the politics of change, the process of change, the power dynamics within change, the result of change, and responses to political change“ (Julie Tallman im Vorwort S. I), darunter „School Library Resource Center policies in Canada: reviewing a shared vision“ (Ray Doiron) und „Adoption of a district-level school library policy: a case study in change“ (Dianne Oberg). Zwei Beiträge beschäftigen sich mit „constructive experiences in changing school library media programs and the role of teacher-librarians“ (Julie Tallman im Vorwort S. II), das sind „Information literacy: a clarification“ (Linda Langford) und „Some problems of secondary school libraries in Ghana“ (V.K. Fosu).

- 4 Die Präsidentin formuliert die Ziele wie folgt: „To encourage the development of school libraries and school library programs throughout all countries – To promote the professional preparation and continuing education of school librarians – To foster the sense of community among school librarians in all parts of the world – To foster and extend relationships between school librarians and other professions connected with children and youth – To foster communication and research in the field of school librarianship taking into consideration pertinent knowledge in related fields – To promote the publication and dissemination of information about school librarianship and materials for children and youth throughout the international community – To initiate and coordinate activities, conferences, and other projects in the field of school librarianship“ (S. 98-109).
- 5 Leider fehlt immer noch eine zusammenfassende Darstellung der Geschichte der internationalen nichtstaatlichen Organisationen in der Bibliotheks- und Informationswissenschaft. Deshalb ist der Leser auf die verschiedensten Einzeluntersuchungen angewiesen, die meistens in Fachzeitschriften und Festschriften zu finden sind.
- 6 Gablers Wirtschaftslexikon. 12. Aufl. Bd. A-B. Wiesbaden 1988. Sp. 134.

The state of the art

Dianne Oberg erläutert in ihrer vorzüglichen Einführung in die Länderberichte insbes. den Rahmen für die einzelnen Aufsätze: Standards für Schulbibliotheken, Personalausstattung der einzelnen Schulbibliothek, Unterstützung des Schulbibliothekswesens durch die Regierung, die Finanzierung der Schulbibliotheken, Stellung, Aufgaben und Arbeitsweise der Schulbibliothek, Berufsorganisationen. Dianne Oberg wurde zu diesem Heft durch die Monographie „School libraries: international developments“ von Jean E. Lowrie und Mieko Nagakura aus dem Jahre 1991 inspiriert.

Die Berichte erfassen folgende Länder: Sri Lanka, Bangladesh, Botswana, Ghana, Griechenland, St. Lucia, Hong Kong, die südpazifischen Inseln, Island und die USA.

Planungen der Herausgeber für 1999 und 2000*Learning from our past*

Geplant sind u.a. Beiträge zur Geschichte der Schulbibliotheken, zur Entwicklung von Berufsorganisationen und zur Geschichte von „award programs.“

Library power program evaluation

Im Mittelpunkt sollen die Ergebnisse des von DeWitt Wallace Reader's Digest Fund unterstützte „Library Power program“ stehen.

A day in the life ...

Geplant sind u.a. Berichte über die Arbeit eines Schulbibliothekars in einem ländlichen Gebiet in Afrika, eines Bibliotheksvorgesetzten in einem Schulbezirk in den USA, eines Dozenten mit dem Spezialgebiet Schulbibliotheken in einem nordeuropäischen Land und eines Ministers in einem asiatischen Land, der für Schulbibliotheken mitverantwortlich ist.

Resümee und Wünsche des Rezensenten

Wie ein roter Faden ziehen sich durch die bisher erschienenen Hefte

1. Länderberichte zu Stellung, Aufgaben und Arbeitsweise der Schulbibliotheken,
2. die „information literacy“ in den Schulen und der Anteil der Schulbibliothekare an ihrer Vermittlung,
3. die Beziehung Bibliothekar – Lehrer.

Die Zeitschrift ist ein Gewinn für die internationale Bibliothekswissenschaft, weil sie für eine vernachlässigte Teildisziplin regelmäßig mit Informationen liefert. Man kann nur hoffen und wünschen, daß auch in Zukunft international führende Wissenschaftler gewonnen werden können und die einzelnen Beiträge ein so hohes Niveau aufweisen wie in den vorliegenden Jahrgängen. An dieser Zeitschrift kommt niemand vorbei, der ernsthaft bibliothekswissenschaftliche Lehre und Forschung auf dem Gebiet der Schulbibliotheken betreiben will.

Für deutsche Einrichtungen ist „School libraries worldwide“ mehrfach zu empfehlen: Zur Auswertung bei DOBI, in der bibliothekarischen und pädagogischen Aus- und Fortbildung, für die Arbeit der Schulbibliotheken, für die Verbindung Schule – Öffentliche Bibliothek sowie für die Benutzerschulung in den Schulen.

Der von den Herausgebern gewählte Rahmen sollte beibehalten werden. Zur gezielteren und schnelleren In-

formation ist m.E. aber eine Erweiterung der Gruppe „Of special interest“ erforderlich, mit folgenden Rubriken:

1. Kurzfassungen von Dissertationen⁷,
2. Berichte von Konferenzen, Kongressen, Symposien und Tagungen der IASL, der IFLA, der Unesco und anderer internationaler Organisationen,
3. Standards, Empfehlungen und Leitfäden zur Arbeit der Schulbibliotheken⁸,
4. Länderberichte,
5. Reviews, mit der Besprechung der wichtigsten Bücher, Konferenzberichte und elektronisch verfügbaren Materialien.

Anschrift des Rezensenten:

Prof. em. Dr. Dieter Schmidmaier
Sanddornstraße 8
D-12439 Berlin

Der Bücherbesitz des Klosters St. Vitus in Gladbach von der Gründung bis zur Auflösung des Klosters. Bd. 1: Die Handschriften von St. Vitus. Textband. Bearb. von Christine Winkelmann-Giesen u.a. Abbildungsband. Bearb. von Kristine Weber. Bd. 2: Die Drucke von St. Vitus. Bearb. von Beatrix Veit u.a. Hrsg. von Ernst Manfred Wermter. Köln: Rheinland-Verlag. XXXIX, 223, 307 ungezählte u. 320 mit weiteren ungezählten S. 371 und 54 Schwarz-weiß-Abb., 20 Farbabb. ISBN 3-7927-1646-1, 3-7927-1647-X, 3-7927-1451-5

Aufgabe des von der Reiners-Stiftung finanzierten Unternehmens war es, den Besitz an handgeschriebenen und gedruckten Büchern des Benediktinerklosters St. Vitus in Gladbach (heute Stadt Mönchengladbach) zu rekonstruieren. Die im Jahre 974 gegründete Abtei gilt als das geistliche und kulturelle Zentrum des mittleren Niederrheins, und zwar aufgrund ihrer Ausstrahlung in die Region, aber ebenso wegen ihres Kunstbesitzes. Die Abtei bestand bis zur Säkularisation im Jahre 1802, mußte jedoch schon vorher Dezimierungen ihres Besitzes hinnehmen. Der heute am Ort vorhandene Schatz an Sakralkunst und Bibliotheksgut läßt den ehemaligen Reichtum nur mehr erahnen, so daß es keiner Frage bedarf, die Rekonstruktion des früheren Bestandes zu rechtfertigen. Das Ergebnis der auf das Bibliotheksgut gerichteten Bemühungen liegt nun in Gestalt von drei ansehnlichen Bänden vor uns.

Bereits die ersten Recherchen ergaben, daß einzelne, vor allem im Gefolge der Französischen Revolution entfremdete Stücke über die ganze Welt verstreut wurden und heute in Sammlungen zwischen Berlin und New York und in ganz Europa gefunden werden können. Vorarbeiten im Bereich der Handschriften waren bereits

7 Z.B. Singh, Diljit: An international study of school libraries. Ann Arbor, Mich. 1993.

8 Z.B. Recommendation on school libraries. In: Letter: International Book Committee, 1995. – Children and young people: Library Association guidelines for public services. 2nd ed. London 1997. – Vgl. dazu auch: Galler, Anne M.: National school library policies: an international survey. In: IFLA journal 22 (1996) 4, S. 292-298.

von Hans Bange und Wolfgang Löhr, vor allem aber durch Sigrid Krämers „Handschriftenerbe des deutschen Mittelalters“ (Bd. 1, 293-295) geleistet worden. Der neue Katalog von Christine Winkelmann-Giesen geht darüber hinaus und umfaßt heute 61 Einträge, andererseits kommt es zu berechtigten Korrekturen, so daß die Hss. Stadtarchiv Mönchengladbach 7/1/1 und Paris BN lat. 10884 wieder fraglich sind.

Abgesehen von einigen barocken Gebrauchshandschriften gelangen den Bearbeitern auch interessante Neuentdeckungen, im Grunde aber nur die New Yorker Smaragdus-Hs. aus dem 11. Jh. (Kat.-Nr. 59) und die Petrus-Comestor-Hs. des Münsterarchivs aus dem 13. Jh. (Kat.-Nr. 41). Die anderen Erstzuordnungen werden von der Bearbeiterin selbst nur als Diskussionsvorschlag eingebracht. Daß dabei der Gladbachbezug gelegentlich äußerst spekulativ hergestellt wird, mag man der Suggestion der Fragestellung zugute halten. Rezensent hält z.B. Makulatur in Einbänden von Drucken solange für problematisch, den Ortsbezug herzustellen, bis die Bindewerkstatt selbst lokalisiert werden konnte (vgl. etwa die schwierige Lokalisierung von Kat.-Nr. 80). Methodisch stellt sich dem Leser die Frage nach dem Verhältnis von besitzrechtlichen Zuordnungen (z.B. anhand der markanten, aber wohl nicht immer eindeutigen Schnittsignatur, dem Exlibris, sonstigen Besitzvermerken und der Nennung in alten Katalogen) zu importierten Büchern, ferner zu inhaltlichen Indizien der Texte (z.B. Nennung des Klosterpatrons) und schließlich zu paläographischen und kunsthistorischen Kriterien. Die zuletzt genannten Hinweise müssen aber weiterhin als unsicher gelten, da eine Schreibstube oder ein Maleratelier in Gladbach immer noch nicht im wünschenswerten Umfang erforscht werden konnte (vgl. für Kat.-Nr. 61 die alleinige paläographische Beweisführung). Die Kodikologie hat daher zu recht zwei Arten von „Provenienz“ unterschieden, während der Gladbacher Katalog auch solche Hss. der „Gladbacher Provenienz“ (S. 1) zuweist, die wohl in Köln (vgl. etwa Kat.-Nr. 15) und anderswo angefertigt wurden. Die S. 145 beginnende Liste „ungeklärter Provenienz“ müßte also sehr viel länger sein; S. 187 folgt dann eine Liste „St. Vitus zugeschriebene(r) Handschriften“, S. 199 eine Liste „Verschollene(r) Handschriften“ (darunter auch inzwischen als existent entdeckte Kodizes) – hier wäre eine ordnende Hand in der Redaktion erwünscht gewesen.

Die Katalogeinträge bemühen sich mit wechselndem Erfolg, den DFG-Richtlinien zur Handschriftenerschließung gerecht zu werden. In manchen Katalogisaten werden Angaben vermißt (auch über Maße), und nicht alle können auf Autopsie beruhen. Die S. XXXVIII erfolgte Ankündigung einer qualifizierten Lagenformel in jedem Katalogisat konnte oft nicht erfüllt werden. Daß in vielen Katalogisaten nicht einmal ein Angebot zur Lokalisierung (Schrift Heimat) gemacht wird, ist ebenso ärgerlich wie ungenaue Datierungen (z.B. Kat.-Nr. 41 „13. Jh.“).

Dem Textband ist ein Abbildungsband beigegeben, der einen anschaulichen Eindruck von den Hss., die sich hinter den vorgenannten Katalogisaten verbergen, vermittelt. Insgesamt werden 371 Aufnahmen dargeboten. Trotz gelegentlich fotografischer Schwächen (Farbfehler, zu dunkel) sind die Abbildungen sehr instruktiv und ermöglichen ein eigenes Urteil.

Den Drucken der Gladbacher Abtei ist ein eigener Band gewidmet, in dessen Mittelpunkt der alphabetische For-

malkatalog (S. 23-208) steht. Nicht weniger als 519 Ausgaben konnten als zum alten Gladbacher Bücherbesitz zählend nachgewiesen und nach RAK-WB resp. ISBD(A) beschrieben werden, darunter etliche Inkunabeln. Die konventionellen Titelaufnahmen werden hierbei erfreulicherweise ergänzt um die Gladbacher Schnittsignatur, eine Einbandbeschreibung, Besitz- und Kaufvermerke, Nachweise in Katalogen und sonstigen Quellen und Angabe des heutigen Standorts. Hilfreich wäre es gewesen, undatierten Vermerken einen eigenen Datierungsvorschlag hinzuzufügen. Der Katalog macht einen äußerst zuverlässigen Eindruck und beinhaltet ungezählte, weiterführende Hinweise. Der zweite, auch allgemein bibliotheksgeschichtlich wichtige Ertrag ist in der Rekonstruktion der Aufstellungssystematik (S. 209-225) zu erblicken, wo Handschriften und Drucke zusammengeführt werden. Drittens muß der umfangreiche Anhang mit Quellenabdrucken (S. 227-276; Inventar von 1582, Bücherlisten aus dem Ende des 18. Jhs. und von 1837) als hochinteressant bezeichnet werden. Dem herausgebenden Initiator und seiner Bearbeiterin (sowie Frau Schürmann) kann zu diesen Ergebnissen nur gratuliert werden. Der Druckkatalog wird des weiteren durch eingehende Indizes und ein Literaturverzeichnis (S. 277-320) erschlossen. 43 z.T. mehrteilige Abbildungen beschließen den Druckkatalog. Es ist zu schade, daß es weiterhin nicht gelang, das schriftstellerische Werk des Gladbacher Konventualen Eberhard Nakatenus zu erhellen, doch ist man dankbar für das nun ausgebreitete Material.

Das vorliegende Gesamtwerk zu den Handschriften und Drucken legt das Fundament für die noch ausstehende Auswertung, welche nicht nur aus orts- oder kirchengeschichtlicher Sicht von Interesse sein dürfte, sondern in spezieller Weise auch bibliotheksgeschichtliche Fragen tangiert. Zwar kann aus dem „Bücherbesitz“ (so der Titel) nicht auf das tatsächliche Leseverhalten geschlossen werden, doch bietet er Indizien für das literarische Niveau des geistigen und kulturellen Zentrums am mittleren Niederrhein. Den Mitwirkenden ist für das Engagement zur Erhellung dieser Bezüge zu danken, der Reiners-Stiftung und auch dem Rheinland-Verlag für die generöse und ansprechende Ausstattung der Bände.

Anschrift des Rezensenten:

Hanns Peter Neuheuser M.A.
Landschaftsverband Rheinland
Abtei Brauweiler
D-50259 Pulheim

Joachim Dyck; Jutta Sandstede: Quellenbibliographie zur Rhetorik, Homiletik und Epistolographie des 18. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum. – Stuttgart: Frommann-Holzboog, 1996. Band 1: 1700-1742; Band 2: 1743-1800; Band 3: Register. – LXXII, 1478 S. DM 1530.00 – ISBN 3-7728-1862-5

„Von zwey hundert Jahren her sind so viel Bücher von dieser Gattung geschrieben worden, daß man auch nur mit den Tituln einen gantzen Buchladen bekleiden

möchte.“¹ Diese Bemerkung des Zittauer Dichters und Barockgelehrten Christian Weise aus dem Jahr 1691 stellten Dieter Breuer und Günther Kopsch 1974 ihrer Bibliographie der Rhetoriklehrbücher² quasi als Motto voran, um folgerichtig aus den eigenen (verdienstvollen) Vorarbeiten zu extrapolieren, dass dieser Buchladen im Hinblick auf die folgenden Jahrhunderte „noch um einige Etagen erweitert werden“³ müsste.

Mit Joachim Dyck und Jutta Sandstede haben sich inzwischen zwei Architekten gefunden, die diesen schon vor 25 Jahren als notwendig empfundenen Erweiterungsbau in die Tat umgesetzt haben. Um das Wesentliche vorwegzunehmen: Die hier zu besprechende *Quellenbibliographie zur Rhetorik, Homiletik und Epistolographie des 18. Jahrhunderts* darf mit Fug und Recht beanspruchen, als unverzichtbares Standardwerk zu gelten, das trotz seines stolzen Preises in keinem gut sortierten bibliographischen Apparat fehlen darf.

Über den Stellenwert der Rhetorik im 18. Jahrhundert ist in der Vergangenheit in Fachkreisen hinreichend und auch kontrovers diskutiert worden. Inzwischen darf die grundlegende Bedeutung der Rhetorik für die Literaturtheorie und die literarische Praxis des Zeitalters der Aufklärung als *opinio communis* gelten. Die Rhetorik war auch in dieser Epoche die maßgebende Lehre von der Textproduktion und -rezeption, die nicht zuletzt in den höheren Lehranstalten kontinuierlich vermittelt wurde und somit die Pflege der philologischen Tradition übernommen hatte. Aufgrund der eher schmalen Quellenbasis mussten jedoch zentrale Fragen bislang unbeantwortet bleiben: Mit welcher Intensität und in welchen konkreten Erscheinungsformen war die Rhetorik im geistigen und politischen Leben des 18. Jahrhunderts präsent? Klärungsbedürftig auch ihr Verhältnis zur Ästhetik, ihr Stellenwert an Schulen und Universitäten u.v.a.m. Zur Auseinandersetzung mit diesen und weiterführenden Fragen bietet das vorliegende, über sechs Jahre hinweg mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Universität Oldenburg erarbeitete Quellenrepertorium die im wahrsten Sinne des Wortes ‚fundamentale‘ Grundlage. Das Werk schafft – da darf man wohl durchaus der selbstbewussten Pressemitteilung anlässlich seiner Publikation folgen – „eine bahnbrechende Grundlegung zur Ästhetik des 18. Jahrhunderts, die die Forschungen zur gesamten Literaturtheorie der Aufklärung und des Sturm und Drang verändern wird.“⁴

Die in drei Bänden übersichtlich und solide edierte Bibliographie verzeichnet das *selbständig* erschienene Schrifttum zum Thema inklusive der ermittelbaren Neuauflagen und Nachdrucke. Der Begriff „Rhetorik“ wird dabei sinnvollerweise weit ausgelegt: Erfasst werden sowohl Werke zur Theorie der Rhetorik als auch zu ihrer praktischen Anwendung, der Kunst der Beredsamkeit. Hinzu kommen Briefschreib- und Predigtlehren als substantielle Teilungen. Werke aus angrenzenden Gebieten wie der Poetik, der Geschichte des literarischen Geschmacks und der Ästhetik werden verzeichnet, sofern sie einschlägige Kapitel zur Rhetorik enthalten. Nachgewiesen werden auch – und dies illustriert eindrucksvoll die breite Palette der Formenvielfalt – Aufsatz- und Stillehren, Titularbücher, Lehrpläne höherer Schulanstalten und Hodegetiken (soweit einschlägige Kapitel vorhanden), auch Dissertationen und andere *Academia* zur Disputierkunst, Werke zur juristischen Rede-

praxis, Handbücher für Advokaten und Gerichtsschreiber, Anweisungen zur Abfassung von Geschäftsbriefen für den Kaufmann u.a.m. *Nicht* erfasst werden hingegen allgemeine Grammatiken, Rechtschreiblehren, Florilegien und Emblembücher. Aus ‚pragmatischen Gründen‘ werden auch *keine unselbständig erschienenen* Publikationen nachgewiesen – für Beiträge, die in Zeitschriften veröffentlicht wurden, ist man also auf andere Erschliessungsinstrumente wie beispielsweise den Göttinger Zeitschriftenindex⁵ angewiesen.

Die Bibliographie ist übersichtlich angelegt: Auf die konzise und informative Einleitung, die den Stellenwert der Rhetorik im 18. Jahrhundert umreißt, folgen ausführliche Hinweise zur Benutzung des Werks in Form der „Richtlinien für die Beschreibungspraxis“, die in vorbildlicher Klarheit die Arbeitsweise der Bibliographen dokumentieren und in der erforderlichen Weise transparent machen. Das Verzeichnis der konsultierten Sekundärliteratur umfaßt rund 240 Titel; das Sigel-Verzeichnis der Bibliotheksstandorte nennt 154 deutsche und 34 ausländische Institutionen – auch dies ein Beleg für die Intensität der Recherchen. Die eigentliche Quellenbibliographie umfasst Band 1 und 2, der dritte Band enthält das Gesamtregister sowie drei thematisch orientierte Teilregister zur Epistolographie, zur Homiletik sowie zur Rhetorik im engeren Sinne.

Der bibliographische Hauptteil ist chronologisch nach Erscheinungsjahren angelegt, innerhalb der jeweiligen Erscheinungsjahre ordnen die Titel nach dem Alphabet der Verfasseramen bzw. nach dem ersten Ordnungswort des Sachtitels nach Maßgabe der Preußischen Instruktionen. Mehrbändige Werke erhalten einen Komplettseintrag beim zuerst erschienenen Teil, später erschienene Bände werden im jeweiligen Erscheinungsjahr noch einmal mit einer Nebeneintragung verzeichnet, um die Zeitachse lückenlos zu dokumentieren.

Wo immer möglich, erfolgt die bibliographische Beschreibung nach autopsischem Befund, wobei Verfasserangabe, Sachtitel und Erscheinungsvermerk diplomatisch getreu wiedergegeben werden. Genaue Umfangangaben sind für Dyck und Sandstede ebenso selbstverständlich wie die Angabe des bibliographischen Formats nach der Bogenfaltung. Unter den präzisen Anmerkungen und Erläuterungen finden sich wichtige Hinweise zur Publikationsgeschichte, die Erstausgaben und weitere Ausgaben eines Werks miteinander verzahnen: Bei der Erstausgabe werden in der Regel sämtliche bekannten Folgeausgaben genannt; umgekehrt wird bei allen späteren Ausgaben per Kommentar auf die Erstausgabe verwiesen. Standortnachweis und Signatur des autopsierten Exemplars stehen am

- 1 Weise, Christian: *Curiöse Gedancken von Deutschen Briefffen*. Dresden, 1691, Bl. [a]1r („Geneigter Leser ...“).
- 2 Breuer, Dieter und Günther Kopsch: „Rhetoriklehrbücher des 16. bis 20. Jahrhunderts: eine Bibliographie“. In: Schanze, Helmut (Hrsg.): *Rhetorik: Beiträge zu ihrer Geschichte in Deutschland vom 16.-20. Jahrhundert*. – Frankfurt am Main 1974, S. 216-355.
- 3 *Op.cit.*, S. 217.
- 4 <http://www.admin.uni-oldenburg.de/presse/f-aktuell/9709rhet.htm>
- 5 *Index deutschsprachiger Zeitschriften 1750-1815*. Mikrofiche-Edition. Hildesheim 1989. Online-Zugriff über <http://www.gbv.de/>

Ende jedes Eintrags. Konnte kein Exemplar gefunden werden, was nach Auszählung des Rez. bei über 600 Nachweisen⁶ der Fall ist, wird die mittelbare Quelle (Buchhandelsverzeichnis, zeitgenössisches Repertorium, Rezensionsorgan etc.) genannt.

Wie sehr die Quellenbasis zur Erforschung der Rhetorik durch diese verdienstvolle Arbeit erweitert wurde, wird schon am nüchternen Zahlenbeispiel deutlich: Laut Einleitung (S. XXIV) umfasst die Bibliographie über 4000 Einträge (davon nach überschlägiger Zählung des Rez. rund 3650 Haupteinträge). Für den Bereich der Epistolographie weist das entsprechende Teilregister abzüglich der Verweisungseinträge rund 1250 Nummern nach; die bis dato umfangreichste Bibliographie von Nickisch⁷ enthält demgegenüber lediglich 226 Einträge für das 18. Jahrhundert. Auch wenn Nickisch für Folgeauflagen grundsätzlich keinen separaten Eintrag vorgenommen hat (und somit die Anzahl der bei ihm nachgewiesenen Titel größer ist als die Zählung nahelegt), dürften Dyck und Sandstede das bibliographische Fundament allein im Bereich der Briefsteller mindestens um das Dreifache erweitert haben.

Trotz des hervorragenden Gesamteindrucks sei der abschließende Hinweis auf einige Monita und Desiderata erlaubt:

Die Register hätten an Benutzungskomfort gewonnen, wenn sie grundsätzlich als Kreuzregister angelegt worden wären mit zusätzlichen Eintragungen unter dem Sachtitel auch bei Verfasserschriften.

Das Hauptordnungsprinzip der Bibliographie nach dem Erscheinungsjahr der Quellentexte macht ein detailliertes chronologisches Register sicher entbehrlich. Eine chronologische Übersicht über die pro Jahr erschienenen Titel wäre aber für den Benutzer dennoch hilfreich gewesen. Erst nach mühevoller Auszählung wird dem interessierten Benutzer bewußt, auf welch bemerkenswertem und konstant hohem Niveau sich die einschlägige Buchproduktion im 18. Jahrhundert bewegt. Leichte Schwankungen über die neun Jahrzehnte und das eine „Jahrelft“ des Berichtszeitraums sind erkennbar, aber in keiner Dekade fällt die Anzahl der Haupteinträge unter 300 (Spitzenwerte: 1700-1710: 414; 1781-1790: 412).

Schmerzlich vermisst werden allerdings Register der Druck- und Verlagsorte bzw. der Drucker und Verleger – gerade solche Indices hätten der postulierten (und quellenmäßig ja eindrucksvoll belegten) Allgegenwärtigkeit der Rhetorik im 18. Jahrhundert ein sehr viel deutlicheres Profil gegeben.

Letztlich – und hier spricht der Rez. zugegebenermaßen *pro domo* – hätte die Bibliographie in Bezug auf das eine oder andere Detail sicher auch von einer engeren Zusammenarbeit mit dem Erwerbungs- und Erschließungsprogramm „Sammlung Deutscher Drucke“ profitieren können, da auch auf dem Gebiet der Rhetorik die für den Zeitraum 1701-1800 zuständige Göttinger Arbeitsstelle in der Zwischenzeit etliche Schriften erwerben konnte, die bislang nur aus mittelbaren Quellen als bibliographisches Zitat bekannt waren. Einige wenige Beispiele, die keiner systematischen Überprüfung, sondern einer subjektiven Momentaufnahme entspringen, mögen dies andeuten: Für 1710/30,1 kann jetzt auch ein deutscher Standort nachgewiesen werden (7: DD93 A 33013); *1787/5 = 7: DD98 A 332; *1800/5 = 7: DD96 A 471.

Da eine derartige Quellenbibliographie trotz aller Bemühungen der Bearbeiter schlechterdings nicht vollständig sein kann, bleibt zu hoffen, dass die Herausgeber weitere sachdienliche Hinweise und Addenda erreichen, für deren Veröffentlichung auch eine geeignete Publikationsform gefunden werden kann. Wünschenswert wäre die Aufbereitung der Bibliographie als Datenbank, die im WWW angeboten werden könnte. Da für die Erstellung der Printversion ohnehin die Bibliothekssoftware Allegro-C eingesetzt wurde, sollte dies in technischer Hinsicht eigentlich ein lösbares Problem sein. Mit einer derartigen bibliographischen Fachdatenbank ließen sich sicherlich auch Nachmeldungen und Ergänzungen am elegantesten verwalten und der wissenschaftlichen Öffentlichkeit bekannt machen.

Um mit gutem Beispiel einen bescheidenen Anfang zu machen: Von 1703/26 existiert auch eine Ausgabe aus dem Jahr 1711 (7: DD96 A 180); zu *1765/38 kann eine „vierte verbesserte Auflage“ aus dem Jahr 1779 nachgereicht werden (7: DD92 A 34344). Aufnahme in ein Supplement verdienten vermutlich auch folgende Titel: *Preußisch- u. Schlesisches Titularbuch*. – Neue ... Ausgabe. – Breslau: Pietsch, 1763 (7: DD96 A 334); *Kurtzer, jedoch deutlicher Briefsteller ... welchem beygefüget ein nach der jetzigen Manier eingerichtetes Teutsch- und Frantzösisches Titular-Büchlein*. – Soest und Frankfurt: Joseph Wolschendorff, 1714 (7: DD94 A 551).

Summa summarum und der wenigen hier geäußerten Desiderata ungeachtet: Den Bearbeitern und allen ihren Mitarbeitern gebührt Dank und Anerkennung für eine hervorragende bibliographische Leistung. „... niemand kann sich in Zukunft darauf hinausreden, ihm sei die Ubiquität der Rhetorik unbekannt geblieben“ (S. XV): Dafür ist in der Tat sehr nachhaltig gesorgt worden.

Anschrift des Rezensenten:

Gerd-J. Bötte
Niedersächsische Staats-
und Universitätsbibliothek
D-37070 Göttingen

Wolfgang Hadamitzky, *Japanese, Chinese, and Korean surnames and how to read them. Vol. 1-3. München: Saur, 1998. XIV, 1145, 405 S. – ISBN 3-598-11334-X*

Die ostasiatischen Sprachen stehen in dem Ruf, besonders schwierig zu sein; etwas präziser, es sind die Schriftsysteme, die den meisten Probleme bereiten – die Schriftzeichen werden in einer bestimmten Reihenfolge der Striche geschrieben, und sie sind nach bestimmten Verfahren in Wörterbüchern zu finden. Seit

6 Gezählt wurden solche mit Asteriskus markierten Titel, für die überhaupt kein Standort nachgewiesen werden konnte oder aber nur ein Standort mit Verlust-Vermerk angegeben ist.

7 Nickisch, Reinhard: Die Stilprinzipien in den deutschen Briefstellern des 17. und 18. Jahrhunderts. Mit einer Bibliographie zur Briefschreiblehre (1474-1800). Göttingen, 1969. (Palaestra. Untersuchungen aus der deutschen und englischen Philologie und Literaturgeschichte; 254).

dem Wörterbuch des Kangxi-Kaisers (1662-1722) haben sich 214 Radikale oder Klassenzeichen als graphische Elemente eingebürgert, unter denen die Schriftzeichen klassifiziert werden; innerhalb dieser Gruppen sind sie nach der Anzahl der Striche angeordnet, aus denen sie bestehen. In neuerer Zeit hat man dieses Verfahren vereinfacht, so in der Volksrepublik China, wo mit Kurzzeichen auch eine neue Radikaleinteilung eingeführt wurde – 227 Radikale zählt das neueste chinesisch-deutsche Wörterbuch. Demgegenüber befolgt man in Taiwan die traditionellen Verfahren (samt der Verwendung der Langzeichen). In Japan gibt es eigene Abkürzungen der Schriftzeichen (kanji), und neuere Wörterbücher haben die Zuordnung der Zeichen zu den Radikalen aus vielerlei praktischen Gründen geändert. In Japan treten zu den Kanji noch zwei Silbenschriftsysteme (kana) hinzu, mit denen Flexionsendungen, Postpositionen u.a. wiedergegeben werden, aber auch Transkriptionen, denn die Zeichen selbst geben keine Lautung. Im Koreanischen gibt es aus demselben Grunde zusätzlich das Hangeul-Alphabet. Normalerweise werden in Korea und Japan die jeweiligen Schriften gemischt verwendet.

Die Zeichen geben nicht nur nicht an, wie sie auszusprechen sind, es gibt auch unterschiedliche Lesungen, besonders in Japan, wo zu verschiedenen Zeiten Lautungen aus China übernommen worden sind; überdies gibt es neben den beiden wesentlichen sog. sino-japanischen Lesungen noch eine einheimisch japanische Lesung.

Nach dieser notwendigen und vielleicht verwirrenden Einleitung wird sich bei einigen bibliothekarischen Lesern die Frage stellen: Wie kann man mit all diesen Schwierigkeiten fertigwerden (wenn es denn wirklich sein muß), und was hat das mit den Namen zu tun. Die Antwort auf die erste Frage ist einfach: Man lernt diese Dinge (wie bei jeder Sprache), wenn man sie braucht. Hier war die Darstellung nur eine Erläuterung des Hintergrundes, vor dem wir die Frage der Namen sehen müssen. Und Namen (man denke an PND und andere Normdateien) sind halt wichtigste Katalogisierungselemente bzw. Metadaten. Hier beginnen die Schwierigkeiten schon damit, daß zwar in den ostasiatischen Sprachen (wie auch im Ungarischen) der Familienname voran und der Vorname nachsteht, daß aber beim Aufenthalt oder bei Publikationen in anderen Ländern die Reihenfolge den dortigen Gepflogenheiten angepaßt wird. So wurden kürzlich bei der deutschen Ausgabe eines Fachwörterbuches die Familiennamen der Mitarbeiter abgekürzt, die Vornamen ausgeschreiben. In China und in Korea ist die Anzahl der Familiennamen begrenzt – daher die Häufigkeit etwa von Wang, Zhang, Kim und Pak.

Im Japanischen dagegen gibt es viele, überwiegend zweigliedrige, Familiennamen, die überdies häufig mehrere, unterschiedliche Lesungen zulassen. Dies macht selbst in Japan öfter Schwierigkeiten, und so gibt es eigene Namenslexika; darüber hinaus wird vielfach der Name des Autors einer Publikation zugleich auch in *Kana* (Silbenschrift) beigefügt, um die wirkliche Lesung klarzustellen. Es kann sonst bei der Anrede, bei der Postzustellung, bei Erkundigungen, Verzeichnung in Bibliothekskatalogen vielerlei Probleme geben: Es ist eben doch ein Unterschied, ob man nach Herrn Abiko oder Herrn Wagatsuma fragt (Beispiel 2c7.1/910-2-7 in diesem Wörterbuch) – die Schreibweise ist dieselbe!

demgegenüber sind die europäischen orthographischen Varianten (Mayer, Meier, Meyer) recht harmlos. Wolfgang Hadamitzky, Bibliothekar an der Staatsbibliothek zu Berlin, der in Fachkreisen als Bibliograph und Lexikograph bekannt ist, hat nun ein umfangreiches Namenslexikon vorgelegt, daß 126 000 japanische, 594 chinesische und 259 koreanische Familiennamen enthält. Daraus wird deutlich, daß das eigentliche Problem bei den japanischen Familiennamen liegt, während die chinesischen und koreanischen, überwiegend einsilbigen, auch in den normalen Wörterbüchern erscheinen. Die ersten beiden Bände dieses Lexikons verzeichnen Kanji (die ursprünglich aus China stammenden Schriftzeichen) und Kanjikombinationen nicht nach dem erwähnten System des Kangxi-Wörterbuchs (214 Radikale), sondern nach einem 70-Radikalsystem, das der Autor schon in anderen Publikationen erprobt hat. Das Prinzip ist aber das gleiche: Man sucht das Radikal (hier sind die Übersichten auf die Vorsatzblätter gedruckt) und zählt dann die verbleibenden Striche des Zeichens. Die Methode ist im Vorwort ausreichend erklärt, dazu gibt es noch Hinweise auf die Benutzung anderer Zeichenwörterbücher. Eine angenehme Besonderheit des Wörterbuchs liegt darin, daß Namen nicht nur unter dem 1. Kanji, sondern auch unter den folgenden erscheinen. Ist das 1. Kanji undeutlich geschrieben oder kennt man nicht auf Anhieb das Radikal, so hilft auch das 2. (oder 3.) Unter jedem Stichwort ist in einer zweiten Abteilung die Möglichkeit der Ermittlung unter dem zweiten (oder folgenden) Kanji gegeben. Das macht die Benutzung des Wörterbuchs komfortabel.

Der zweite Band ist gewissermaßen das Register der Lesungen zum ersten Teil: Zu den einzelnen Namen ist jeweils die Schreibung in Zeichen gegeben, in zahlreichen Fällen logischerweise mehr als eine. Der Autor hat mit einer Reihe von Helfern bzw. Beratern gearbeitet, die im Vorwort gewürdigt werden. Der Druck, die Anordnung und Präsentation lassen nichts zu wünschen übrig.

Der Autor sagt nichts über seine Quellen, hat aber natürlich die japanischen Namenswörterbücher benutzt, die hier nicht weiter diskutiert werden sollen; es seien nur en passant erwähnt: *Jitsuyô, nandoku seishi jiten, zôhoban*, verfaßt von Shinozaki Teruo. Tôkyô: Nihon Kajo shuppan 1973. 419 S.; *Jitsuyô seishi jiten*. Tôkyô: Meringusha 1966. 978 S.; *Nandoku seishi jiten*. Bearb. von ôno Shirô und Fujita Yutaka. Tôkyô: Tôkyôdô 1977. 217 S.; *Nihon no myôji*. Hrsg. von Nippon Univac. Tôkyô: Nihon keizai shimbunsha 1978. 2 Bde. Darüber hinaus gibt es noch Normdateien wie z.B. *Kokuritsu Kokkai Toshakan choshamei tenkyoroku: Meiji ikô Nihon jimmei*. Tôkyô: Kinokuniya shoten 1979-1985, usw.

Ein näherer Vergleich mit diesen Quellen zeigt, daß der Autor sie gewissenhaft ausgewertet hat. Demgegenüber sind nicht in Japan erschienene Standardwerke nicht oder unzureichend benutzt, besonders *Slovar' japonskich imen i familiei* von E.A. Fol'kman, hrsg. von N.P. Kapul (2. ber. und erg. Ausg.) Moskva: Gos. izd. inostr. i nac. slovarej 1958. 1207 S.) und *Jih-pen hsing-ming tz'u-tien*. Bearbeitet von Shih Ch'ün (Peking: Shang-wu yin-shu-kuan 1982. 33, 1662 S.) Diese zusätzlichen Daten betreffen aber höchstens 5-10% des Materials.

Es sei darauf hingewiesen, daß Hadamitzky nur die *Familiennamen* berücksichtigt; in allen drei Hauptsprachbereichen spielen natürlich auch die Vornamen eine ge-

wichtige Rolle, und sie sind Legion. Allerdings sind wiederum nur die japanischen besonders schwierig auf Grund der unterschiedlichen Aussprachemöglichkeiten. Etliche der vorgenannten Wörterbücher berücksichtigen sowohl Familien- wie Vornamen.

Das vorliegende Werk ist nun für die Nachnamen ein umfassendes Handbuch, für die Lesung der japanischen Vornamen müssen aber nach wie vor die anderen Handbücher herangezogen werden. Das ist natürlich kein Manko des vorliegenden Wörterbuchs, sondern, falls der Autor die Arbeitskraft aufbringt, bedeutet es die Aussicht auf drei weitere dicke Bände für die Vornamen. – Zusammenfassend läßt sich sagen, daß der Autor mit enormem Fleiß das erste umfassende westliche Lexikon ostasiatischer Familiennamen vorgelegt hat, in vorzüglicher Ausstattung, mit gutem und klarem Druck der Schriftzeichen, komfortabel zu benutzen. Demgegenüber bietet das frühere Namenswörterbuch von P.G. O'Neill (*Japanese names*. New York, Tôkyô: Weatherhill 1972. XVI, 359 S.) nur einen Grundbestand von Namen und kann lediglich als Einführung oder Taschenwörterbuch dienen. Hadamitzkys Arbeit kann ohne Übertreibung ein Standardwerk genannt werden, das beim Katalogisieren wie beim Recherchieren in den Bibliotheken gute Dienste leisten wird.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Hartmut Walravens
Direktor der Abteilung überregionale
bibliographische Dienste
Staatsbibliothek zu Berlin
D-10772 Berlin

Ulrich Hofmann: Qualitäts- und Technologiemanagement in Bibliotheken. Wiesbaden: Harrassowitz, 1998. XII, 172 S. (Bibliotheksarbeit; 6) DM 88.00 – ISBN 3-447-4063-7

In die bibliothekswissenschaftliche Theorie und die bibliothekarische Praxis fließen international und national seit einigen Jahren wirtschaftswissenschaftliche Methoden ein. Im deutschen Bibliothekswesen stehen wir aber wohl erst am Anfang dieser überfälligen Entwicklung. In diesem Zusammenhang ist ein Werk über Management in Bibliotheken höchstwillkommen.

Der Autor dieses Werkes ist Professor für Informationsmanagement an der Fachhochschule Hamburg, Fachbereich Bibliothek und Information, also durchaus ein Experte, der dem Anspruch einer Theorie und Praxis verbindenden Ausbildung des bibliothekarischen Nachwuchses als Fachhochschullehrer gerecht werden dürfte. Der Rezensent wiederum steht in der Bibliothekspraxis und erwartet hierfür theoretische und praktische Anregungen von einem Werk mit dem ambitionösen Titel „Qualitäts- und Technologiemanagement in Bibliotheken“. Denn es ist zweifelsohne eines der grössten derzeit zu lösenden praktischen Probleme, ein Höchstmass an Qualität möglichst effizient und effektiv zu erzielen. Dies muss bei sehr hohem Innovationszyklus der Datenverarbeitung und damit gleichzeitig völlig neu entstehenden Aufgabenfeldern einer digitalen, hybriden Bibliothek geleistet werden.

Ulrich Hofmann gliedert seine Arbeit in sieben Abschnitte, inklusive Zusammenfassung. Zwei Anhänge, Abbildungsverzeichnis, Glossar, Literaturverzeichnis und Stichwortverzeichnis sind dem Werk beigegeben. Das 172 S. umfassende Buch ist sehr stark durchgegliedert. Dem einleitenden Kapitel von drei Seiten, das „Problemanlass“ bezeichnet wird, und das Thema „Erfolgsfaktoren von Planungsprozessen bei technischem Wandel“ diskutiert, folgt im zweiten der „Bezugsrahmen“. Auch das dritte Kapitel über „Wissenschaftliche Bibliotheken als öffentliche Verwaltungsbetriebe für Informationsdienstleistungen“ ist faktisch diesem deduktiven Methodenansatz folgend dem Bezugsrahmen zuzurechnen. Dort wird letztlich die im zweiten Kapitel entwickelte Begrifflichkeit auf das Untersuchungsgebiet und die spezifischen Gegebenheiten der wissenschaftlichen Bibliotheken übertragen. Im vierten Kapitel folgt eine empirische Branchenuntersuchung, in der die entwickelten Instrumentarien und Begrifflichkeiten angewendet werden. Der so empirisch ermittelte sogenannte „kritische Strategie-Korridor“ wird im fünften Kapitel, das „Migrationspfad“ überschrieben ist, umgesetzt. Die Darstellung kulminiert im sechsten Kapitel in der Darstellung eines „strategischen Entscheidungs-Unterstützungssystems“. Die Ergebnisse des Autors werden auf knapp zweieinhalb Seiten im 7. Kapitel zusammengefasst.

Das Werk erschliesst sich dem nicht einschlägig geschulten Leser nur schwer. Das Glossar ist daher eine willkommene Hilfestellung. Das durchgehend hohe Abstraktionsniveau und die spezifische, betriebswirtschaftliche Begrifflichkeit machen die Lektüre nicht einfach. Dort wo das Werk empirisch wird (Kap. 4), beruht es auf einer Erhebung des Autors aus dem Sommer 1991. Die Untersuchungsergebnisse sind zwar für das Argumentationsmuster der folgenden Kapitel von Bedeutung, weniger aber für die konkrete Bibliothekspraxis.

Die Aussagen amerikanischer Kolleginnen und Kollegen, die sieben Jahre vor Erscheinen des Buches gemacht worden sind, müssten vor dem Hintergrund der momentanen Entwicklungen aktualisiert werden. Methodisch ist es überdies problematisch, Aussagen letztlich auf fünfzehn strukturierten Experteninterviews sowie sog. Hintergrundgesprächen aufzubauen. Dies gilt umso mehr, weil der Autor seine Items nicht klar herleitet. Der von ihm auf diese letztlich subjektive Weise ermittelte „Strategiekorridor“ wird wie folgt beschrieben (S. 79/80):

1. „... auch angesichts der Funktionsintegration und der dadurch bedingten Verflachung der Aufbauorganisation ist ein höherer Anteil von qualifiziertem Personal notwendig, als es in den 80er Jahren der Fall war“.
2. „Generell sind ... Investitions- und Einführungsstrategien für lokale Client-Server-Netze zu entwerfen.“
3. „... das Anbieterpotential bibliotheksspezifischer Software wird mit der absehbaren qualitativen Entwicklung allgemeiner Leistungsstandards dieses Jahrhunderts nicht mithalten können.“
4. „Generell sind keine Strategien zur Entwicklung neuer Dienstleistungsprodukte zu konzipieren.“
5. „Schwerpunkt bei der Integration der Wertschöpfungskette wird die zwischenbetriebliche Integration mit den Vorlieferanten werden.“

Diese etwas aus dem Zusammenhang gerissenen Zitate der Ergebnisse von Hofmanns Experteninterviews

können im Rahmen dieser Rezension nicht umfassend kommentiert werden. Nach Auffassung des Rezensenten stellen sie aber im vorliegenden Werk die seltene Ausnahme konkreter Aussagen dar. An ihm ist einerseits ablesbar, dass die Aussagen (1 und 2) trivial und ohne jede Methode hätten gewonnen werden können. Die dritte Aussage ist in dieser Pauschalität ebenso falsch wie die vierte. Die fünfte Aussage reflektiert eine seinerzeit intensiv geführte Debatte um Standards und Datenaustausch zwischen Bibliotheken und Buchhandel, um die es leider sehr still geworden ist und die letztlich durch ganz neue Themen, z.B. Retrodigitalisierung, hybride Bibliothek etc., verdrängt wurde.

Im Rahmen seiner theoretischen Diskussion eines sog. Migrationspfades analysiert der Autor die zwischenbetriebliche Integration, auf die er seine Begrifflichkeit anwendet (S. 92 ff.). Hierzu führt er eine „statische Investitionsrechnung“, „Analyse der Daten- und Funktionsintegrationseffekte“ und „Befragung einer verwandten Branche ... als Technologieführer“ durch. Die dadurch gewonnenen „Portfolios“ dienen dann als Leitlinie für sein im sechsten Kapitel dargestelltes strategisches Entscheidungsunterstützungssystem. Dort zeigt sich letztlich die entscheidende Schwäche des gewählten Ansatzes. Der Verfasser stellt dort nämlich fest, dass „mit Ausnahme der hier angestellten Wirtschaftlichkeitsrechnung ... qualitative Einschätzungen über die Qualität bibliothekarischer Dienstleistungen bzw. deren Wertschöpfungskette und die Attraktivität neuer Technologien (dominieren)“ (S. 115). Und weiter: „Zum Aufbau einer Wissensbasis bedarf es daher prinzipiell umfangreicher empirischer Informationshandlungen bei Entscheidungskollektiven, Nachfragern etc., ... Das „Herunterbrechen“ in die mikrostrukturelle Ebene wurde ... ersatzweise durch den Autor durchgeführt“ (S. 115).

Was mithin nicht der Autor leisten kann, wird der Bibliothekspraktiker vor der Einführung einer technischen, qualitativen Neuerung schon gar nicht realisieren können. Die von Ulrich Hofmann also selbst durchgeführten Operationalisierungen, die er mit EXCEL umsetzt und in diversen Matrixen dokumentiert, sind mithin durch Subjektivität geprägt. Der Rezensent kann sich derzeit nicht vorstellen, dass ein derartiges Entscheidungsunterstützungssystem auf der von Hofmann geforderten methodischen Basis praktische Relevanz haben wird.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Axel Halle
Niedersächsische Staats- und
Universitätsbibliothek Göttingen
D-37070 Göttingen

Die Nachlaßerschließung in Berlin und Brandenburg: Probleme und Perspektiven; Protokoll einer Tagung der Fachhochschule Potsdam am 25. Juni 1997 zum siebzigsten Geburtstag von Friedrich Beck/Dagmar Jansk (Hrsg.). – 1. Aufl. – Potsdam: Verl. Für Berlin-Brandenburg, 1997 (Potsdamer Studien; Bd. 8) – ISBN 3-930850-85-0

Nachlaßerschließung in Berlin und Brandenburg, Probleme und Perspektiven, ein Titel, der viel verspricht, –

vielleicht, um es vorweg zu sagen, mehr als er zu halten vermag. Der angesichts des Themas schmale Band von 135 Seiten, herausgegeben von Dagmar Jank, versammelt die Vorträge und Diskussionen einer Tagung, die anlässlich des 70. Geburtstages des langjährigen Direktors des Brandenburgischen Landeshauptarchivs Potsdam, Friedrich Beck, an der Fachhochschule Potsdam abgehalten wurde. Beigefügt ist eine thematisch gegliederte Bibliographie zu Friedrich Beck.

Nachlaßerschließung, daran besteht kein Zweifel, ist keine Angelegenheit, die exklusiv einer der drei Informationsbranchen, Archiv, Bibliothek oder Dokumentation, zugeschlagen werden könnte. Schon ein flüchtiger Blick auf die Situation im Lande lehrt, daß Nachlaßmaterialien über alle Institutionsgrenzen hinweg verstreut vorliegen. In diesem Umstand liegt aber auch die Chance, daß sich vielleicht kein anderer Gegenstand besser dazu eignet, zu einem Brückenschlag über die Grenzen der jeweiligen Disziplin anzuregen. Bis auf den heutigen Tag krankt die Nachlaßerschließung in Deutschland an zu wenig Kooperation und an Sonderwegen in der Erschließung des Materials. Dazu hat die Verteilung der Materialien über die verschiedenen Institutionen nicht wenig beigetragen. Im Zeitalter der Vernetzung und Globalisierung von Information finden jedoch die eifersüchtig bewahrten Sonderwege und Nischenplätze immer weniger Akzeptanz. Gefragt sind Modelle, die zu einer einheitlichen und konzertierten Form der Nachlaßerschließung führen und dazu beitragen, die für den Benutzer künstlichen Schranken von Institutionen und deren Regelwerken abzubauen.

Daß die FH Potsdam sich diesem Thema annimmt, kommt nicht von ungefähr. Als eine der ersten Ausbildungstätten in der Bundesrepublik hat sie einen Studiengang eingerichtet, der sich um die Integration der Berufsfelder Archiv, Bibliothek und Dokumentation bemüht. Freilich ist der Weg von einem dreigliedrigen zu einem integralen Ausbildungsgang dornig und mit Steinen gepflastert, und leider muß man auch von vorliegendem Band sagen, daß er weniger die Integration als vielmehr die Disparität der disziplinären, ja innerdisziplinären Bemühungen vor Augen zu führen vermag.

Vortragende sind sechs Vertreter aus Archiven (darunter zwei Dokumentare und eine Kunsthistorikerin) und zwei Vertreter aus Bibliotheken. Schon diese Tatsache verleiht der Veranstaltung eine gewisse Unwucht. Dessen ungeachtet bleibt auch die Auswahl der Archive merkwürdig schmal. Von den sechs Archivbeiträgen stammen drei aus dem Fraenger-Archiv. Denkt man an die Vielzahl der in Berlin-Brandenburg ansässigen Archive, muß der vollmundige Titel des Bandes präventios wirken. Insbesondere das Fehlen großer Archive mit reichen Nachlaßsammlungen wie des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz ist bedauerlich. Gleichwohl wird dem, der sich ein Bild über die Situation der Nachlaßerschließung, nicht nur in Berlin-Brandenburg, machen will, ein hinreichend breites Spektrum von Ansatzpunkten geboten.

Volker Kahl, von der Stiftung Archiv der Akademie der Künste in Berlin, referiert über den Aufbau der Institution, ihre Abteilungen und Archivalien. Die Archivabteilungen Literatur, Darstellende Kunst und Film, Bildende Kunst, Musik und auch das Historische und Verwaltungsarchiv sollen nach der Vereinigung der Archivabteilungen Ost und West unter ein einheitliches Verzeich-

nis- und Ordnungsmodell gebracht werden. Die heterogenen und dislozierten Materialien, bei denen in der Vergangenheit sowohl bibliothekarische als auch archivarische Erschließungsgrundsätze galten, stellen eine besondere Herausforderung für den Archivverwalter dar. Die Verzeichnung erfolgt auf der Grundlage von AUGIAS. Bedenkenswert sind seine Reflexionen über den Zeitgeist. Kritisch äußert er sich gegen ein Wissen, das auf reine Information reduziert ist. Gerade in einem Kunstarchiv, so seine Behauptung, gehen z.B. mit der Digitalisierung von Bildern „wesentliche Eigenschaften und Werte, die jenseits der Schwelle einer bloßen Informationsvermittlung liegen“ verloren. Doch vielleicht ist die Frage nicht unberechtigt, ob nicht schon der ursprüngliche Blick auf die Originale ein nur noch sich informierender war und ob umgekehrt auszuschließen ist, daß ein Blick durch eine digitalisierte Vorlage hindurch auf das, wie Kahl es nennt, „humane Potential“ stößt.

Die Beiträge von *Wolfgang Hempel*, *Roswitha Ulrich* und *Petra Weckel* befassen sich mit Aspekten des Wilhelm-Fraenger-Archivs. Während Hempel die Geschichte des Fraenger-Nachlasses, den er als Nachlassverwalter betreut, skizziert, widmet sich Roswitha Ulrich in einem kurzen Referat der Person Fraengers, der in Mannheim Direktor der Schloßbibliothek war, von den Nationalsozialisten verdrängt, eine Zeitlang in Berlin am Schiller-Theater wirkte, schließlich ins holländische Exil ging. Nach dem Krieg wurde er Bürgermeister eines Dorfes in Brandenburg. Mit dem Ausschluß aus der SED nahm seine Karriere ein jähes Ende. Hervorgetreten ist er insbesondere durch Arbeiten zu Bosch, Grünewald und Ratgeb. Die anstehenden Erschließungsarbeiten, die unter dem Vorbehalt der Bewilligung von Mitteln durch die VW-Stiftung stehen, sollen in drei Phasen erfolgen. Auch im Fraenger-Archiv ist eine Verzeichnung in AUGIAS vorgesehen, das die Vortragende nach eigenem Eingeständnis leider nicht kennt. So bleibt es denn erst einmal nur eine Behauptung, daß „dessen Anwendung durch das Fraenger-Archiv die Kompatibilität von Datenformaten ermöglicht ... und dies ein entscheidender Schritt auf dem Wege zur Anwendung einheitlicher Standards auf regionaler und überregionaler Ebene ist“. Gerne hätte der wißbegierige Leser an dieser Stelle, die auf den *nucleus* der Tagung zielt, mehr erfahren.

Zu dieser Kernaussage fügt sich schlecht der dritte Fraenger-Vortrag von Petra Weckel zur „Die Welt des Hieronymus Bosch – Eine multimediale Datenbank auf der Basis von LARS II“. Wo jetzt eine technische Erläuterung zu AUGIAS am Platze gewesen wäre – man hätte sich auch von Kahl schon mehr Details zu der Frage der Applikabilität von AUGIAS gewünscht –, steht eine separate Projektentwicklung. So interessant auch die Verbindung von schriftlichen und nicht-schriftlichen Elementen in einer Datenbank ist, es befinden sich akustische, visuelle und schriftliche Fraenger-Materialien zum Thema Hieronymus Bosch darin, gerät das Unternehmen doch zu einer Fingerübung, wenn man sich bei der vielleicht nicht ganz unwichtigen Frage nach der Kategoriennormierung auf die Auskunft beschränkt: „die Datenbanken bestehen aus verschiedenen vielen Feldern, deren Definition sehr unterschiedlich ist“. Das Vergnügen an den technischen Realisierungsmöglichkeiten – man sollte diese Art Hedonismus nicht gering achten – scheint aber leider auch tiefere Reflexionen über den

Wert solcher Entwicklungen überspielt zu haben. So fällt kein Wort über mögliche Klassifikationsinstrumente oder auch vergleichbare andere sehr erfolgreiche Anwendungen (z.B. HANS). Normierungsfragen schienen überhaupt in diesem Szenario kaum eine Rolle gespielt zu haben. Daß es schließlich neben LARS allerlei Datenbanken gibt, die multimediale Elemente verarbeiten können, dürfte bekannt sein. Doch auch hierzu, selbst aus technischer Perspektive, keine Hinweise. Daß es sich schließlich um eine Versuchsanordnung handelt, „die über die rund 20 Datensätze hinaus nicht weiterentwickelt wurde“ und wohl auch nicht werden soll, läßt dann doch bei dem staunenden Leser die Frage aufkeimen, ob man denn wirklich immer über alles, gleich wie ausgereift, sprechen, und wenn schon sprechen, ob denn auch schreiben müsse.

Der Vortrag von *Gisa Franke* vom Archiv der Antikensammlung der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz Berlin widmet sich der Frage der Erschließung von Archäologennachlässen im Archiv der Antikensammlung. Sie führt in den Bestand ein und diskutiert kundig die gerade an diesem Bestand gut sichtbar werdende Problematik einer angereicherten Überlieferung. Als Anreicherungen nennt sie dienstliches Schriftgut, Manuskripte und Sammlungen fremder Provenienz und vervielfältigtes Material. Um die ursprünglichen Strukturen des Nachlasses nach dem Provenienzprinzip wiederherzustellen, sind diese Elemente als provenienzfremd auszugliedern. Abschließend entwirft sie ein Gliederungsschema am Beispiel des Nachlasses Robert Zahns, der nach Biographischem, Arbeitsmaterial, Manuskripten und Korrespondenzen geordnet wird. Wiewohl sie eine Vereinheitlichung solcher Gliederungsprozesse ins Auge faßt – mit Hinweis auf die übliche Unterteilung in Werkmanuskripte, Briefe, Lebensdokumente und Sammlungen –, stehen doch Reihenfolge und Gewicht solcher Ordnung in Abhängigkeit von dem jeweils individuellen Nachlaß: „Eine kategorische Einteilung des Nachlaßmaterials mit dem Hauptziel, es in ein Gliederungsschema einzupassen, sollte jedoch meines Erachtens unbedingt vermieden werden.“ (68), – eine skeptische Bestandsaufnahme mit Blick auf eine überregional einheitlichen Erfassung von Nachlaßmaterialien.

Der Vortrag von *Christine Waidenschläger* ist den Künstler- und Firmenarchive in der Modeabteilung des Stadtmuseums Berlin gewidmet. Die Archivlage im Bereich Mode ist gerade für die frühen Jahre schlecht. In den 20er und 30er Jahren sind die Dokumente rar. Zu unterscheiden sind die eigentlichen Firmenarchive von dem Künstler- und dem Modearchiv. In den Geschäftsarchiven finden sich Fotos, Entwürfe, Geschäftsunterlagen, Zeugnisse und Anstellungsverträge. Die Künstlerarchive enthalten Materialien von Berliner Modezeichnern und -photographen. Von großer Bedeutung ist sicherlich das Modearchiv. Es dokumentiert vollständig die Modegeschichte der ehemaligen DDR.

Mit dem Beitrag von *Britta Weschke* von der Bibliothek der Kleist-Gedenk- und Forschungsstätte Frankfurt/Oder (KGF) wird erstmals ein Erfassungsschema für die Erschließung vorgestellt. Interessanterweise geht sie im Unterschied zu Franke davon aus, daß Nachlässe zur Erschließung mit der Datenverarbeitung geradezu prädestiniert sind. Auch in der KGF wird LARS II eingesetzt, und zwar motiviert durch die Überlegung, daß

weitere wichtige deutsche Institutionen, die Kleistforschung betreiben, ebenfalls LARS einsetzen, so daß ein möglicher Datenaustausch erleichtert wird. Als Datenbanken werden 10 Datenbanken nach 4 Anwendungsschemata (BIBLIO, KUNST, PERSON, BENUTZ) geführt. Darin spiegelt sich die Heterogenität des Materials wider, aber auch ein wohldurchdachtes Konzept. Die Kategorienschemata richten sich nach RAK, der Arbeitsgruppe Dokumentation des Deutschen Museumsbundes und anderen Kategorienkatalogen von, etwas ungenau: „unterschiedlichen Informationseinrichtungen“. Die Erschließung reicht sehr tief. Der abgebildete Datensatz ist gemessen am Üblichen luxuriös. Es nimmt daher nicht wunder, daß pro Bestandseinheit für die inhaltliche Erschließung 2 Stunden veranschlagt werden. Für eine Erschließung auf breiter Ebene wäre ein solches Verfahren schlichtweg nicht bezahlbar. Sogar die Autorin räumt ein, daß die „Tiefe der Erschließung einfach Verstärkung im Personalbereich zur Voraussetzung hat“, eine Verstärkung, die man sich freilich überall wünscht und selten bekommt.

Interessant und vielleicht richtungsweisend sind die Bemühungen der KGF eine multimediale Anwendung zu Heinrich von Kleist auf der Basis der Künstlichen Intelligenz zu schaffen. Ein Sektor, der von Archiven und Bibliotheken noch zu wenig wahrgenommen wird. Konkret geht es um einen virtuellen Museumsrundgang samt der Möglichkeit, sich über die ausgestellten Objekte zu informieren. Man darf auf die Realisierung gespannt sein. Wer die CD-ROM des Louvre kennt, wird aber auch wissen, daß auf diesem Sektor schon Maßstäbe gesetzt wurden.

Mit dem abschließenden Vortrag von *Jutta Weber*, Nachlaßerschließung: Perspektiven für Europa, wird das Thema eines regionalen Erfahrungsaustausches gesprengt. Bezeichnenderweise ist es aber auch der Beitrag, der am deutlichsten die Implikationen der Nachlaßerschließung auf einen überregionalen Entwurf hin bündelt und die implizite Tagungsabsicht aufgreift, ein Szenario der gemeinsamen archivischen, bibliothekarischen und dokumentarischen Erschließung zu entwerfen. Erst ihr gelingt der Blick über die Grenze der Disziplin: „Was zählt, ist die reine Information, unabhängig von ihrem Hintergrund und ihrem Ursprung“. Endlich! jetzt erst kommt auch die Perspektive zu Wort, die doch die alles entscheidende sein sollte: die des Forschers. Was ihn zuerst interessiert, ist „Wer hat an wen geschrieben?“, „Wo hat er/sie geschrieben?“, „Wann hat er/sie geschrieben?“ und „Zu welchem Sachverhalt hat er/sie geschrieben?“ So kann man in der Tat den kleinsten gemeinsamen – gleichsam ontologischen – Nenner von Archiv, Bibliothek und Dokumentation umreißen, ohne daß die jeweilige Richtung darüber hinaus gehalten wäre, die eigene bewährte Erschließungspraxis aufzugeben. In dem Regelwerk der RNA („Regeln für die Erschließung von Nachlässen und Autographen“) sind diese Kernkategorien verwirklicht. Das Prinzip geht vom Allgemeinen zum Besonderen, wobei der Auffindbarkeit größte Bedeutung beigemessen wird. Zu dieser ist bestandsübergreifende Einheitlichkeit essentiell (z.B. die Suche von Namen in mehreren Nachlässen). In einem weiteren Schritt erfolgt die individuelle und nach Maßgabe der proprietären Erschließungsregeln geltende Erfassung.

Auf dieser schmalen, aber effizienten Basis ist auch MALVINE angesiedelt. („Manuscripts and Letters via In-

tegrated Networks in Europe“). Virtuell sollen auf europäischer Ebene die unterschiedlichen Dokumente, möglichst in digitaler Reproduktion, zusammengeführt werden. Ausgangspunkt und Beginn des Projektes ist eine Analyse der Benutzerwünsche (105). Einem unnötigen Reproduzieren wird das Konzept eines „scanning on demand“ entgegengestellt. Das Projekt steht für alle Institutionen offen, und ist darin ein mutiger Schritt aus dem einengenden Rahmen des Fachspezialistentums. Die Perspektive könnte sein, daß eines Tages die Autographenbestände ganz Deutschlands, vielleicht sogar Europas virtuell zusammengeführt werden. Nur in dieser Synopse gewinnen alle Einzelbemühungen langfristig ihren Sinn. Das ist hier klar erkannt und ausgesprochen.

Die Abschlußdiskussion ist – fast möchte man sagen: naturgemäß – rhythmisiert von dem Vortrag von Weber. Fragen sind die nach Normierung, nach einer möglichen Beteiligung der Institutionen, der Abgrenzbarkeit der unterschiedlichen Tätigkeiten und die Möglichkeiten der Staffelung der Erschließung.

Festschriften haben oft den Nachteil, daß Ihre Gegenstände nur lose von dem Tagungsthema zusammengehalten werden. Dies muß man in gewissen Grenzen auch bei diesem Band konstatieren. Kleinere Mängel, wie fehlende Referenzzahlen bei den Abbildungen im Vortrag von Weschke, fallen nicht ins Gewicht. In thematischer Hinsicht ist verwunderlich, daß insgesamt auf die RNA bzw. die schon 1991 unter der Leitung des anwesenden Leonhard entstandene Publikation „Der Einsatz der Datenverarbeitung bei der Erschließung von Nachlässen und Autographen“ nur am Rande eingegangen wird. Zu knapp fällt die Behandlung der EDV-Instrumente aus. Zwar wird LARS – sogar redundant – gewürdigt, doch das wichtigere AUGIAS nur erwähnt, aber nicht evaluiert. Erstaunlich ist, daß andere Instrumente, wie z.B. das in Hamburg entstandene *allegro-Derivat* HANS, mit keiner Silbe erwähnt werden. Verdrießlich ist in den Augen des Rezensenten der grassierende Verlust von Schriftlichkeit. Warum muß man eigentlich Bemerkungen, die nicht zur thematischen Diskussion gehören, wie „ich habe die große Freude und die große Ehre, Ihnen im Namen des Fachbereichs ... einen Blumenstrauß überreichen zu dürfen“ (S. 18) oder „Vielen Dank ... für Ihren sehr komprimierten Vortrag, der uns jetzt auch völlig in der Zeit sein läßt“ (S. 100) peinlich genau mitprotokollieren? Haben die Urheber dieser Sätze das gewollt?

Der Band Nachlaßerschließung in Brandenburg ist ein Konferenzband. Lateinisch „conferre“ heißt wörtlich „zusammentragen“, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Ob der Leser, der wohl in der Regel aus dem Fachpublikum kommen wird, neue Erkenntnisse gewinnt, mag bezweifelt werden. Ein Bild der Lage, nicht nur in Berlin-Brandenburg, kann er sich gleichwohl machen. Nachlaßerschließung mit Problemen, das ist gewiß, ob auch mit Perspektiven, das steht noch nicht fest.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Thomas Stäcker
Herzog August Bibliothek
Postfach 1364
D-38299 Wolfenbüttel

Online-Kommunikation. Programmarbeit von Fachstellen. Reutlingen: ekz, 1998 (ekz-Konzepte; 7) ISBN 3-920279-07-7

Die Einkaufszentrale für Bibliotheken veröffentlicht in dieser Reihe in loser Folge Referate, die im Rahmen ihrer gemeinsam mit anderen bibliothekarischen Einrichtungen durchgeführten Veranstaltungen gehalten wurden. Wie es im Vorwort heißt, will dieser Band eine „... kurze, zufällige Momentaufnahme in der Fachdiskussion ...“ sein. Und so finden sich unter den beiden großen Titel-Themen auch einige recht unterschiedliche Aspekte, weit überwiegend auf den Bereich kommunaler Öffentlicher Bibliotheken bezogen.

Den Reigen eröffnet *Michael Schöneich* mit einem Beitrag zur „Digitalisierung und Kommunikation in der digitalen Stadt“, in dem er (insbesondere großstädtisches) kommunales Engagement bei der Einrichtung von Kommunikationsnetzen und sogenannten „Bürgerdiensten“ via Internet beispielhaft erläutert. *Dirk Adam* vertieft einen Teilaspekt dieses Themas anschließend am Beispiel der Stadt Mannheim und ihrer Bürgerdienste per Bildschirm. Berichte über einzelne Bibliotheken und deren Angebote im und mit dem Internet (Stuttgart, Altena, Hamm) runden diesen Themenbereich streiflichtartig ab. Von Bibliotheksverantwortlichen häufig gestellte Rechtsfragen zur Auslegung des Informations- und Kommunikationsdienste-Gesetzes beim Angebot von Internet und digitalen Medien in Bibliotheken beantwortet, leider recht knapp, *Gabriele Begerin* ihrem Beitrag. *Susanne Thier* stellt schließlich die Online-Dokumentenlieferdienste und Datenbanken des dbi noch einmal vor und *Simone Oßwald* veranschaulicht, wie die Stadtbibliothek Reutlingen EDIFACT in ihren Benutzerservice einbezieht.

Einen häufig vernachlässigten Aspekt von Bibliotheken im Internet beschreibt der hochinformativ Beitrag von *Uwe Nietiedt* aus Hannover, der neben den allgemeinen Fragen zum Thema Internet und Sicherheit die dortigen Maßnahmen erläutert, die eine Öffnung der Stadtbibliothek zum Internet möglich und gleichzeitig weitgehend sicher machen. Der Nutzen seines Referates dürfte für viele „Internet-Einsteiger“ im Bibliotheksbereich sehr hoch sein, und bei manchem werden seine trotz der fachlichen Tiefe gut verständlichen Erläuterungen wahrscheinlich erstmals überhaupt ein Problembewußtsein wecken.

Ein Arbeitsgruppenbericht über „Meine virtuelle Bibliothek“ beschließt den thematisch ersten Teil des Heftes. Einig war man sich bei diesem Reutlinger Seminar offenbar, daß die sogenannten neuen Medien in absehbarer Zeit ein „integraler Teil“ des Bestandes einer Öffentlichen Bibliothek sein werden. Neben anderen Fragen und Forderungen zum elektronischen Leihverkehr stellt der Artikel die leidige aber immer drängendere Frage: „Wer trägt dann die Kosten? Der Auftrag der Bibliothek ist und bleibt es ja, den freien Zugang zur Information zu gewährleisten“. Und der ist durchaus gefährdet, vor allem weil neben den eher sinkenden Kosten für Hard- und Software in Zukunft die Lizenzgebühr für die digitalisierten Medien und die Datenbank selbst zum Hauptproblem für die Öffentlichen Bibliotheken werden könnten.

Die drei nachfolgenden Artikel stehen für den zweiten Themenbereich des Heftes: „Programmarbeit von Fach-

stellen“. *Doris Pawelczak* von der Gemeindebücherei Leopoldshöhe und *Claudia Kaltenbach* von der Büchereinstelle Detmold untersuchen die Zusammenarbeit im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit. Die Fachstellen – zu diesem Schluß kommen die Verfasserinnen – müssen in allen Phasen ihrer Arbeit die Bibliotheken als ihre „Kunden“ stärker miteinbeziehen. *Kerstin Keller-Loibl* vom Sächsischen Literaturrat sieht eine Zusammenarbeit mit den Fachstellen ihres Landes vor allem so, daß diese als Multiplikatoren fungieren, die den Öffentlichen Bibliotheken das Angebot an Autorenlesungen vermitteln und hierfür Öffentlichkeitsarbeit leisten. *Ralf Jandl* vom Baden-Württembergischen Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, bekennt sich klar zur Arbeit staatlicher Fachstellen und schließt sein kurzes Statement – und damit auch das Heft insgesamt – mit dem programmatischen Satz „An Arbeit mangelt es nicht“.

Wie wahr! Hoffentlich nehmen möglichst viele politisch Verantwortliche diesen Satz zur Kenntnis, vor allem in den Bundesländern, in denen Fachstellen radikal reduziert oder ersatzlos geschlossen werden.

Die ekz tat gut daran, Konzepte 7 zügig nach dem vorherigen Band zu veröffentlichen, denn nicht nur Texte zur „Online-Kommunikation“ sind schnell nicht mehr aktuell, leider auch die zur Fachstellenarbeit. Das Heft sollte also bald gelesen werden und ist in Teilen durchaus nicht nur für Öffentliche Bibliotheken interessant.

Anschrift des Rezensenten:

Günter Bassen
Büchereizentrale Lüneburg
Lüner Weg 20
D-21337 Lüneburg
E-Mail: bassen@bz-lueneburg.de

Rechtsvorschriften für Bibliotheksarbeit/hrsg. von der Rechtskommission des Deutschen Bibliotheks-instituts. – 3., überarb. u. erw. Ausg. – Berlin: Dt. Bibliotheksinst., 1998. XV, 794 S. DM 58.00 (dbi-Materialien, 172) – ISBN 3-87068-972-2

Wie die Gesellschaft und die einzelnen Bürger sind Bibliotheken in ein umfassendes Geflecht juristischer Normen eingebunden. Dem juristischen Laien fällt es dabei schwer, den Überblick zu wahren und gegebenenfalls präzise zu argumentieren. Die Schwierigkeit gilt umso mehr, wenn sich Rechtsgebiete in einem schnellen Veränderungsprozess befinden. Es ist daher sehr anzuerkennen, dass die Rechtskommission des Deutschen Bibliotheks-instituts (DBI) 1992 einen Überblick über die bibliothekarischen Rechtsvorschriften erarbeitet hat, der nach einer 2. überarbeiteten und erweiterten Ausgabe 1994 inzwischen in einer 3. Auflage vorliegt.

Auch in der dritten Auflage mit Berichtsstand Frühjahr 1998 wird der erforderliche große Bogen gespannt. Jedem Kapitel ist eine allgemein verständliche Einleitung vorangestellt. Das erste Kapitel ist der Rechtsstellung der Bibliotheken mit Unterkapiteln zu Allgemeine Grundlagen, Öffentliche Bibliotheken und wissenschaftliche Bibliotheken gewidmet.

Wie in allen anderen Kapiteln auch, geht es den Kompilatoren nicht um größtmögliche Vollständigkeit. Viel-

mehr sollen der Handlungsrahmen im Allgemeinen und exemplarische Regelungen im Besonderen verzeichnet sein. Für einen vollständigen Überblick über alle einschlägigen bibliotheksrelevanten Rechtsvorschriften ist auch nach Ansicht der Rechtskommission (s. Vorwort zur ersten Auflage) die Quellensammlung von Ralph Lansky letztlich unverzichtbar. Sie hat nämlich nicht nur den Vorteil größtmöglicher Vollständigkeit, sondern auch der Aktualität, die mittels Loseblattausgabe erreicht wird.

Nicht jedermann ist aber Bibliotheksjurist. Es ist daher lohnend, über den eigentlichen Kern bibliotheksrechtlicher Vorschriften hinaus, das rechtliche Umfeld des bibliothekarischen Handelns in Quellentexten bzw. Auszügen aus den Rechtsquellen zu erkennen. Zugleich brauchen Laien nicht in jedem Fall die vollständige bibliothekarische Rechtslage zu konsultieren, um sich zu informieren. Es gehört daher zweifellos auch zu den Verdiensten des hier zu besprechenden Bandes, dass höherrangige und allgemeine Rechtsnormen, die teilweise von enormer täglicher Bedeutung für Bibliotheken sind (z.B. aus dem BGB), in Auszügen aufgenommen wurden.

Das zweite Kapitel gibt die wichtigsten Rechtsquellen bezüglich überregionaler bibliothekarischer Einrichtungen wieder. Das reicht von der gemeinsamen Förderung durch Bund und Länder, über das DBI, die Deutsche Bibliothek (DDB), die Staatsbibliotheken in Berlin und München bis hin zu den Verbundsystemen und der Satzung der Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände (BDB).

Das dritte Kapitel ist den Quellen zum Haushalts- und Finanzrecht gewidmet. Dort wurden die einschlägigen Bundesnormen und die Umsetzung in nordrhein-westfälisches Recht zitiert. In diesem Kapitel wird ein entschuldbarer Mangel des Werkes offenbar. Aus pragmatischen Gründen (s.o.) kann kein vollständiger Überblick über die Rechtslage in den Bundesländern gegeben werden. Der Laie ist daher im Bedarfsfall gezwungen, die spezifische Rechtsetzung auf Landesebene zu konsultieren. Da es sich allerdings in den meisten Fällen lediglich um Ausformulierungen vom Bundesrecht auf Landesebene handelt, fällt dies auch dem Laien sehr leicht.

Im vierten Kapitel werden die relevanten Rechtsquellen zum Thema Erwerbung wiedergegeben. Dies reicht von den Normen des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB) über die Empfehlungen zum Geschäftsverkehr zwischen Bibliotheken und Buchhandel, dem Sammelrevers, den Zollvorschriften bis hin zu den Abgabebestimmungen für Amtsdrukschriften, für Hochschulschriften und Pflichtexemplare.

Das fünfte Kapitel ist der Benutzung gewidmet. Die Themen reichen vom Benutzungsverhältnis, der Benutzungsordnung, dem Datenschutz bis hin zu Benutzungsbeschränkungen, Haftung, Hausrecht, Verfahren gegen Benutzer und Gebühren. Auch in diesem Kapitel werden Stärken und Schwächen der Konzeption des Werkes deutlich. Zu den Stärken gehört, dass ein guter Überblick gegeben wird und auch der allgemeine rechtliche Rahmen durch Grundgesetz und Bundesgesetze vermittelt wird. Wo es aber um spezifische Länderregelungen oder gar spezifisch auf einzelne Bibliotheken bezogene Regelungen geht, werden Rechtsquellen zwangsläufig nur als Beispiel zitiert.

Im sechsten Kapitel werden die maßgeblichen Regelungen des Urheberrechts abgedruckt. Hier kann die Geschwindigkeit der Überarbeitung des Werkes selbstverständlich nicht mit der aktuellen Rechtsentwicklung Schritt halten.

Anschließend werden im siebten Kapitel die wichtigsten Regelungen des Personalrechts und im achten Kapitel beispielhaft Regelungen bezüglich Aus- und Fortbildung zitiert. Das Werk wird durch ein alphabetisches Register erschlossen.

Die Kompilation von Rechtsvorschriften für die Bibliotheksarbeit ist trotz der durch die Konzeption bedingten Einschränkungen insbesondere für juristische Laien uneingeschränkt empfehlenswert. Als Ergänzung wünscht sich aber der Leser die von der Rechtskommission des DBI angekündigte Entscheidungssammlung zum Bibliotheksrecht. Wie man hört, soll sie bald erscheinen, so dass man zu den verschiedenen Rechtsproblemen auch die Entscheidungspraxis nachlesen kann.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Axel Halle
Niedersächsische Staats- und
Universitätsbibliothek Göttingen
D-37070 Göttingen

Speicherbibliotheken – digitale Bibliotheken: Wissen verteilen und bewahren/hrsg. von Elisabeth Böllmann. Frankfurt am Main: Klostermann, 1998 (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie: Sonderhefte; 70) DM 98.00 – ISBN 3-465-02949-6

Was verbindet die beiden Themenkomplexe Speicherbibliothek und Digitale Bibliothek so miteinander, daß daraus Thema und Titel sowohl einer Tagung an der Universitätsbibliothek Graz als auch für die jetzt vorliegende Publikation werden konnte? So kann man wohl fragen und Vermutungen anstellen, ob das eine – die Digitalisierung – nicht das andere – die Speicherbauten – obsolet werden läßt.

Sigrid Reinitzer geht in ihrer Einführung in das Thema offensichtlich nicht davon aus. Sie gibt einen kurzen Überblick zur Entwicklung kooperativer Speichereinrichtungen in Österreich, Deutschland und Großbritannien, stellt dabei sehr präzise die spezifische Terminologie dar und läßt kritische Stimmen zu den Archivierungsempfehlungen des Wissenschaftsrates nicht unerwähnt. Ebenso deutlich wird gesagt, daß über den Einfluß neuer Medien und Techniken auf den Magazinbedarf bisher zwar mehrfach Vermutungen angestellt wurden, gesicherte Erkenntnisse oder gar bereits gemachte praktische Erfahrungen jedoch kaum eine Rolle spielen.

In dem dem Bauen und der Architektur gewidmeten Teil des Tagungsbandes werden eine Reihe von Beispielen unterschiedlicher Ausrichtung vorgestellt: Eine Referenz an die gastgebende Bibliothek ist eine – entschieden zu kurze und leider ungebildete – Beschreibung des Erweiterungsbaues der UB Graz. Hier bleibt nur den mit Sicherheit lohnenden Besuch und die Besichtigung zu empfehlen. Dies insbesondere, da die Universität Graz mit ihrer innovativen Architekturfakultät renom-

mierte Hochschullehrer und Absolventen hervorgebracht hat, die die Bauentwicklung der Universität und das Stadtbild eindrucksvoll prägen konnten. Der Raumnotproblematik an den Universitätsbibliotheken Wien (Ilse Dosoudil) und Innsbruck (Walter Neuhauser) widmen sich zwei Beiträge, die mit unterschiedlichem Ansatz – in Wien der große Wurf, das Tiefmagazin – in Innsbruck eine Strategie der kleineren nichtsdestotrotz wirksamen Maßnahmen, sehr dichte Berichte ihres zwar mühevollen, aber auch spannenden Weges zu einer Lösung geben.

Willi Treichler schließlich stellt die eingangs bereits aufgeworfene Frage: ‚Braucht es überhaupt noch Büchermagazine angesichts der virtuellen Bibliotheken, deren Realisierung nur noch eine Frage der Zeit ist?‘ Er betrachtet in seiner Abhandlung die beiden elementaren Faktoren des modernen Büchermagazins, die Aufbewahrung und die Bestandssicherung beschreibt ein stufenweises Maßnahmenkonzept und beantwortet die Frage selbstverständlich so wie Bibliothekare sie gerne beantwortet sehen und wie sie gleichwohl richtig beantwortet ist: ‚So wie es künftig trotz globaler Informationsangebote selbst bis in die gute Stube auch weiterhin Bibliotheksgebäude mit entsprechender Ausstattung braucht, so werden Magazine für Medien weiterhin erforderlich sein‘.

Doch auch die Darstellungen von Bibliotheksneubauten im benachbarten Ausland – in Slowenien (Maribor, Ljubljana) und Kroatien (National- und Universitätsbibliothek Zagreb) – zeigen wie dort in beeindruckender Weise moderne Bibliothekskonzepte baulich umgesetzt werden.

Der zweite Teil, überschrieben ‚Digitale Medien und Technologien‘, spannt einen angemessen weiten Bogen von der Beschreibung der Digitalisierung mittelalterlicher Handschriften an der Universitätsbibliothek Graz (Karl Lenger) über das für die Zentralbibliothek Zürich von der ETH Zürich entwickelte automatische Retrokonversionsverfahren (Hermann Köstler, Peter Schäuble) hin zur ‚Virtuellen Bibliothek Slowenien‘ (Marta Seljak), deren Ursprünge vor 10 Jahren (!) gelegt wurden und zum Internet-Informationsverbund der Alpen-Adria-Arbeitsgemeinschaft für das wissenschaftliche Bibliothekswesen (Ales Bosnjak). Auch Produktpräsentationen und Firmenservices werden hier dargestellt, stets verbunden mit Anwendungsbeispielen aus der Praxis.

Die Anforderungen an das Dienstleistungsspektrum eines Verbundsystems als große Herausforderung angesichts rasanter technischer Entwicklungen und der im öffentlichen Sektor besonders ausgeprägten Ressourcenknappheit zu sehen, ist Bestandteil der praktizierten PICA-Entwicklungsstrategie, wie sie Look Costers und Stefan Gradmann beschreiben. Das überlebenssichernde ‚quality add on‘ für Bibliotheken will der Verbundansatz des PICA-Systems garantieren und zwar indem die Möglichkeiten der Internet-Technologie wo irgend möglich integriert werden – mit dem ambitionierten Ziel präzisere, schnellere und zuverlässigere Informationen zu liefern als jede kommerzielle Suchmaschine.

Verbundprojekte der Dynix GmbH in den USA und in Deutschland und das hierfür erforderliche Projektmanagement sind Thema der Ausführungen von Martin Köhler. Da der Tagungsband jedoch geraume Zeit nach der im April 1997 stattgefundenen Tagung erschien, stellt

sich dabei im Falle des deutschen Projektes inzwischen manches anders dar. In diesem Kontext wichtige Ergänzungen geben Berichte zur Geschichte, zu den Dienstleistungen und zur Zukunftsperspektive von OCLC (Nicholas Rawson).

Im letzten Teil schließlich stehen zentrale Aspekte bibliothekarischer Arbeit im Mittelpunkt: die Sichtweise und Anforderungen der Benutzerseite und besondere Benutzungsdienste.

Reimer Eck schildert Erfahrungen mit Selbstverbuchungsgeräten in der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, die sicherlich von großem Interesse für andere stark benutzungsfrequentierte Bibliotheken sein dürften und formuliert eine Reihe von Wünschen, die über die bisherigen Einsatzmöglichkeiten hinausgehen. Über die Erwartungshaltung gegenüber elektronischen Dienstleistungen schreibt Werner Schlacher und plädiert eindringlich für eine strikt ‚kundenorientierte‘ Auskunftstätigkeit in den Bibliotheken. Von der komfortablen räumlichen und technischen Ausstattung der Mediathek der Universitätsbibliothek Graz zeichnet Manfred Hirschegger schließlich ein so anschauliches Bild, daß die erwähnte stetig steigende Benutzungsfrequenz nur folgerichtig erscheint.

Der große Bogen und das breite Spektrum, das beschrieben wird, bringen dem Leser reichlich Anregungen und Erkenntnisse – und wegen der Bauten erwacht vielleicht auch der Wunsch nach einer Reise nach Graz.

Anschrift der Rezensentin:

Barbara Schneider-Eßlinger
Direktorin der Universitätsbibliothek
Universität Potsdam
Am Neuen Palais 10
D-14469 Potsdam

Eine Stadt des Buches: Tübingen 1498-1998/Mit Beiträgen von Gerd Brinkhus, Wilfried Lagler, Klaus Schreiner. Bearbeitet von Gerd Brinkhus, Wilfried Lagler, Claudine Pachnicke. Tübingen: Kulturamt; Universitätsbibliothek, 1998 (Tübinger Kataloge; 50)

Bei dem schmückenden Beiwort „Stadt des Buches“ denkt man im deutschen Sprachraum zunächst sicher eher an Städte wie Frankfurt und Leipzig als an Tübingen. Daß die Handelsoptik – die hinter den Messe- und Verlagsstädten steht – aber nicht der einzige und vielleicht auch nicht der entscheidende Grund für solch eine Bezeichnung sein kann, zeigt sehr schön der vorliegende Ausstellungskatalog, der aus Anlaß des 500. Jubiläums des Tübinger Erstdrucks erschien. Der eröffnende Aufsatz von Gerd Brinkhus bietet gleich den Haupthintergrund für diesen Druck wie überhaupt für die Geschichte der Buchproduktion in Tübingen, indem er das Verhältnis von Buchgewerbe und Universität in Tübingen beschreibt. Brinkhus und Wilfried Lager stellen ferner im ersten Teil des Buches die Tübinger Druck-, Buchverarbeitungs-, Buchhandels- und Bibliotheksgeschichte dar, eingebettet in den geistesgeschichtlichen, kulturellen, konfessionellen und politischen Hintergrund (z.B. anhand des theologischen wie politischen Zensurwesens usw.). Die präzisen und informativen Darstellungen

gen zeichnen das Bild eines Auf und Ab, das sich meist im Kontext der und in Konnex mit der Universität abspielt. Nach eher spätem Beginn des Buchdrucks in Tübingen folgt dem Aufschwung des frühen 16. Jahrhunderts, wo Tübingen vergleichbare Universitätsstädte überflügelt – wie nicht ohne Stolz angemerkt wird –, die katastrophale Zeit des 17. Jahrhunderts mit dem Dreißigjährigen Krieg. Im 18. Jahrhundert fällt die Cotta-Dynastie heraus, verflochten mit anderen Tübinger Verlagen. Die große Verlagszeit Cottas ist in Tübingen grundgelegt, auch wenn der Verlagssitz später in die Landeshauptstadt Stuttgart verlegt wurde. Die Darstellung führt bis in die Gegenwart, wo Tübingen im wissenschaftlichen Verlagswesen (wenn auch nicht nur da) zweifellos große Leistungen vorzulegen hat, was allerdings nur noch kurz Erwähnung findet. Die einzelnen Beiträge sind komprimiert und detailreich geschrieben und bieten ein Fülle von Material.

Der zweite Teil befaßt sich mit der Tübinger Schloßbibliothek, die im Laufe des Dreißigjährigen Krieges durch Kurfürst Maximilian I. von Bayern nach München transferiert wurde, um es vornehm auszudrücken. Der Artikel von Klaus Schreiner „Beutegut aus Rüst- und Waffenkammern des Geistes“ ist ausführlicher angelegt als die Aufsätze des ersten Teils. Er befaßt sich mit dem Buchwesen der Inkunabel- und Postinkunabelzeit im Allgemeinen, wendet sich dann den Grafen und Herzögen von Württemberg und ihrem Verhältnis zum Buch zu, um schließlich die Fürstliche Bibliothek Herzog Christophs auf Hohentübingen in Genese, Bestand und Funktion zu skizzieren. Die Geschichte ihrer Transferierung bzw. Zerstörung ist breit und detailreich dargestellt und zugleich ein Loblied auf den Bibliothekar Thomas Lansius, der das Schicksal der Bibliothek mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln und persönlichem Mut zu verhindern suchte. Die beteiligten Personen werden dabei zum Teil genauer dargestellt, so daß der Beitrag viel Material zur Tübinger (bzw. Württembergischen) Gei-

stesgeschichte und zur Universitätsgeschichte umfaßt. Ausführlicheren Raum nimmt die Handschrift der *Annales Hirsaugienses* des Abtes Trithemius ein, deren Überlieferungs- (und Abschrifts-)geschichte mit Berichtigung diverser bisheriger Deutungsversuche vorgeführt wird. Ausführungen zu den damaligen Verlusten weiterer Tübinger Bibliotheken runden das Spektrum ab.

Der Ausstellungsteil bietet im wesentlichen Beispiele besonderer Werke aus der Schloßbibliothek, zum Teil in Exemplaren aus der Bayerischen Staatsbibliothek, zum Teil ersetzt durch Tübinger Exemplare, dazu kommen einzelne Stücke aus dem „Collegium illustre“, einer Württembergischen Ausbildungsstätte für den Adel. Gerade weil die Beschreibungen einzelner Werke für den bloßen Leser nach der Ausstellung naturgemäß weniger einladend sind, obwohl hier viele Details von W. Lagler zusammengestellt sind, wäre die Aufschlüsselung der vielen Informationen hier – wie bei dem ganzen Band – durch ein Register nützlich gewesen.

Ausstattung und Layout des reichhaltig mit Schwarzweiß-Abbildungen illustrierten Buches entsprechen dem Anlaß. Der bekannten Forderung, daß Anmerkungen auf die Seite selbst gehören, könnten Gestalter heutzutage eigentlich bei einem lebendigen Satzbild mit Spaltendruck und vielen Abbildungen leichter nachkommen – m.E. auch ohne ästhetische Einbußen, selbst wenn Einzelanmerkungen Exkurscharakter haben (S. 171: Luther!). Doch schmälert diese Randbemerkung nicht die Bedeutung des vorzüglichen Bandes: Etwas Ähnliches wünscht man sich für jede Universitätsstadt.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Albert Raffelt
 Universitätsbibliothek
 D-789016 Freiburg
 E-Mail: raffelt@ub.uni-freiburg.de